

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1934

6.2.1934 (No. 36)

wirkliche Gefahr für den nationalsozialistischen Staat natürlich nicht sind, die aber doch als störend empfunden werden müssen. Der Führer hat in seiner Rede diese Gegner des neuen Staates ganz klar gekennzeichnet, so daß heute ein jeder Volksgenosse genau weiß, in welchen Kreisen er die Anhänger jener kleinen Minderheit zu suchen hat, die aus denen besteht, die von den verschiedensten Ausgangspunkten aus dem neuen Staat feindlich gegenüber-treten.

Außer dem verkommenen Emigrantentum und außer den Kommunisten ist auch ein „Teil unserer bürgerlichen Intellektuellen“ noch nicht bereit, sich mit den harten Tatsachen abzufinden. Daneben gibt es eine Clique „unverbesserlicher Rückwärtsdäuer“ (Reaktionäre), die den Sinn der Zeit überhaupt nicht begriffen haben und der Meinung sind, die Völker seien nichts anderes als „besigerlose Faktoreien, die bloß auf einen Herrn warten“.

Der Führer hat dann weiter von dem „Gruppen bürgerlicher Ideologen“ gesprochen, die da meinen, das deutsche Volk wäre „nur dann glücklich zu machen, wenn man die Erfahrungen und Ergebnisse einer zweitausend-jährigen Geschichte vergißt, um im vermeintlichen Wärenfeld aufs neue seine Wanderung anzutreten.“

Aber diesen Gegnern, die ziffernmäßig allerdings kaum ins Gewicht fallen, mißt der Führer nur eine geringe Bedeutung bei. Gefährlicher scheinen ihm zwei andere Gruppen zu sein: Erstens die „politischen Wandervögel“, die stets dort auftauchen, wo gerade geerntet wird, die sogenannten „Konjunkturritter“ und „hundertprozentigen“ Gleichgeschalteten, und zweitens diejenigen, die schon mit ihrer ganzen Erbanlage auf der negativen Seite des bürgerlichen Lebens stehen.

Was die erste Gruppe anlangt, so sind diese „Konjunkturritter“ gerade denen ein beson-deres Mergernis, die in letzter Zeit wirklich ehrliche Anhänger des Nationalsozialismus geworden sind, früher aus durchaus verständ-lichen, ja zwingenden Gründen nicht zur Be-wegung kommen konnten und nun fürchten müssen, mit jenen fragwürdigen Zuläufern verwechselt zu werden.

Was die zweite Gruppe, die Gruppe der Erbkranken betrifft, so wird der Staat hier nach dem Worte Sillers zu wahrhaft revolu-tionären Maßnahmen greifen müssen. Den konfessionellen Bedenken ist der Führer da-durch entgegengetreten, daß er erklärte, man hätte zweckmäßiger und christlicher gehandelt, wenn man schon in den vergangenen Jahr-zehnten nicht die unterstützt hätte, die das ge-sunde Leben bewußt zerlegen und vernichten wollen, sondern diejenigen, die dieses Leben unter Vermeidung und Ausschaltung alles Krankens pflegen wollen. Wenn sich die Kir-chen bereit erklären wollten, die Erbkranken in ihre Pflege und Obhut zu nehmen, dann könne man auf die Sterilisierung (Unfrucht-barmachung) Verzicht leisten. Solange aber der Staat jährlich 350 Millionen für die Pflege jener Erbkranken aufbringen müsse, habe er nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, für Abhilfe zu sorgen.

Wir erleben aus alledem, welches die Ge-banken und Anschauungen sind, die den Füh-rer bewegen. Das, was er hier zur inneren Politik gesagt hat, wird natürlich Nichtsnur ein für die ganze praktische Politik der näch-ten Zeit; und deshalb ist es für jeden Volks-genossen notwendig, sich in diese Gedanken-

gänge zu vertiefen. Der Kampf gegen die vom Führer charakterisierten Gegner des Staates wird leichter sein und mit um so grö-ßerer Ueberzeugung vom Volke selbst geführt

werden können, wenn alle erkennen, welches die Störungen und Schwierigkeiten sind, die wir von jenen Gegnern zu erwarten haben.

Eine Etappe im Schicksalskampf Europas

Der Ausbruch des russisch-japanischen Krieges vor 30 Jahren

Das Kriegsgewölk im Fernen Osten ist nicht leicht geworden. Schon einmal, nämlich im Jahre 1894/95 gegen China, hat Japan seinen Drang nach dem Festland zügeln müs-sen, weil ihm der gemeinsame Feind der europäischen Mächte entgegenstand — bis es durch den Ausgang des russisch-japanischen Krieges 1904/05 doch das Ziel erreichte, das ihm 10 Jahre vorher noch verwehrt wurde.

Drei Jahrzehnte sind vergangen, seit am 5. Februar 1904 Japan durch den Abbruch der Beziehungen zu Rußland ohne Kriegserklä-rung daran ging, die Scharte von Schimonoseki auszuweihen. Für Rußland war die Lage ähnlich der heutigen; die Dauer eines Trup-ventransportes aus dem Herzen Rußlands bis zum Kriegsschauplatz ist auch durch den Ausbau der Sibirienbahn während des Welt-krieges nicht viel geringer geworden, und durch die Niefenentfernung kämpft ein russi-sches Heer eigentlich ohne Rückenbedeckung zur Heimat. Rußland ist trotz allem als ein Vor-posten Europas im Fernen Osten anzusehen. Für Japan aber gilt es, den gewaltigen mandschurischen Raum mit seinen Bodenschätzen nach der Proklamierung der „unab-hängigen“ Mandchurei für den eigenen Menschenüberfluß zu sichern und über die Mongolei immer weiter nach dem Westen vorzudringen, bis einst das heute noch so hoch-mütige Europa unmittelbar vor den Grenzen des japanischen Einflusgebietes liegt.

Von diesem Blickpunkt aus betrachtet, ist auch der russisch-japanische Krieg, der vor 30 Jahren begann und am 5. September 1905 zum Frieden von Portsmouth führte, nur eine kleine Etappe auf dem Zukunftsweg Japans, den dieses Land unbeeirrt und folge-richtig geht. So gerahmt und erschüttert die Ereignisse jenes Krieges vor einem Menschen-alter bis zur Erklärung von Port Arthur waren, sie verlieren viel von ihrer Bedeu-tung im Hinblick auf die ewigwährende Auf-gabe, die Europa erwacht, wenn es in diesem schweren Schicksalskampf um den Bestand der abendländischen Kultur nicht tatenlos unter-liegen will.

Wie gegenwärtig der Japaner seinen Krieg ansieht, den Europa über dem Tosen des Weltkrieges schon fast völlig vergessen hat, zeigt sich schlagartig in dem jüngsten japani-schen Beschlusse, jenes Kriegsschiff, auf dem damals der japanische Admiral Togo die ver-

nichtende Seeschlacht von Tsushima zugunsten Japans entschied, als japanisches National-beilichtum in einem Kriegsschiff zu verankern, wie es einst die Engländer mit Nelsons Schiff aus der Schlacht von Trafalgar taten.

Vor 30 Jahren betrat Japan den Boden des asiatischen Festlandes. Heute hat es seine Vorherrschaft in Ostasien fast unerschütterlich aufgerichtet. Morgen wird es eine Vorherr-schaft über ganz Asien sein. Und übermorgen?

Japan zur Rede Woroschilows

© Tokio, 5. Februar.

Die gesamte japanische Presse bringt die Rede des Kriegskommissars Woroschilow in großer Ausführlichkeit. Die „Tokio Nishi Nishi“ erklärt, daß die Geburt der japani-schen Öffentlichkeit nunmehr zu Ende gelte. Die übrigen Blätter nehmen ebenfalls eine stark ablehnende Haltung gegen die Rede Woroschilows ein und verlangen, daß Mos-kau eine Abfuhr erteilt werde.

Die Ausführungen Woroschilows sind zwei-fellos sehr stark unter propagandistischen Ge-sichtspunkten zu betrachten. Man darf den Angaben des russischen Kriegskommissars über den allgemeinen Stand der Rüstungen Sow-jetrußlands durchaus Glauben schenken, wenngleich Woroschilow vorsichtig genug war, sich nicht auf Zahlen festzulegen. Die sowjeti-russische Armee und Flotte ist offenbar gerade für einen kriegerischen Konflikt im Fernen Osten ausgerüstet und ausgebildet worden. Immerhin wird man von der Zuversicht Woroschilows einige Procente abziehen müssen. Vor allen Dingen muß berücksichtigt werden, daß die sowjetrussische Armee keines-falls hundertprozentig zuverlässig ist, da min-destens ein Drittel der Roten Armee aus Bauernsöhnen besteht, die alles andere denn Kommunisten und Anhänger Moskaus sind. Die japanische Armee und Flotte ist dem-gegenüber nicht nur auf das Modernste aus-gebildet und bewaffnet sondern setzt sich von den höchsten Offizieren bis zu dem jüngsten Rekruten aus einem Menschenmaterial zu-sammen, das durch einen geradezu fanatischen Patriotismus bereit ist, für das „nationale Programm ihres Mikado“ jedes Opfer zu bringen.

Verworrene Lage in Tirol

Heimwehr gegen Christlich-Soziale

(1) Innsbruck, 5. Febr.

Die Lage in Tirol wird immer ver-wor-rener. Während einerseits die Heimweh-r in den Abendstunden des Montag rund 1000 Mann nach Innsbruck gezogen hat, steht man im Landeshaus auf dem Standpunkt, daß der neuerannte Landesausführer in seiner Weise die bisherige Landesregierung er-setzen könne, daß also diese vielmehr in voller Tätigkeit bleibe. Die für Montag angelehte Sitzung des sogen. Landesauschusses ist nicht

aufkande gekommen; es wurde für Mittwoch eine Sitzung anberaumt.

Die letzten Ereignisse in Tirol und die radikalen Forderungen der Tiroler Heimwehren haben für die Regierung eine neue schwierige Lage geschaffen. Die Tiroler Heimwehr, die am Montag vormittag das Ge-bäude der Innsbrucker sozialdemokratischen „Volkszeitung“ besetzte, forderte, daß sämt-liche Landesregierungen durch Landesaus-schüsse ersetzt werden, die hauptsächlich aus Vertretern der Heimwehr zusammengesetzt sind. Demgegenüber hat der Landeshaupt-mann von Niederösterreich, Reither, in einer Rede vor dem katholischen Volksverband er-klärt, die Christlich-Soziale Partei werde sich ihren Platz an der Sonne nicht nehmen lassen.

In Tirol hat der Landeshauptmann in einem Erlaß an die Leiter der Bezirkshaupt-mannschaften mitgeteilt, daß den einzelnen Bezirkshauptleuten in Tirol Vertrauens-männer der Heimatwehr beigegeben werden. Die Landesleitung der Tiroler Heimatwehr hat diese Vertrauensleute für die acht Be-zirkshauptmannschaften im Lande bereits namhaft gemacht, ihr Amtsantritt erfolgt so-fort. Die Heimwehr verlangt den „partei-losten Führerstaat“.

15 Nationalsozialisten aus Tirol wurden am Sonntag in ein Konzentrationslager nach Niederösterreich gebracht. Unter ihnen be-findet sich der Vorsitzende der Deutschen Ge-sellschaft für Erdkunde, Prof. Dr. Friedrich Meß. Die Häftlinge wurden gefesselt ab-geführt.

Dollfuß trieb ein doppeltes Spiel

(1) Wien, 5. Febr.

Zu allen Schwierigkeiten stellt sich jetzt he-raus, daß Bundeskanzler Dollfuß anscheinend sein Spiel nach beiden Seiten getrieben hat. Wie ein Wiener Blatt mitteilt, hatte die Re-gierung Dollfuß am 1. Januar durch den Ber-liner Gesandten Kaufschütz den Führer der NSDAP, Österreichs, Landesinspekteur Sabitz zu Verhandlungen am 8. Januar nach Wien in die Villa des Finanzministers ein-geladen. Die Bundesregierung hat Herrn Sabitz, seinem Adjutanten und dem Prinzen Walded einen Geleitbrief für die Einreise nach Österreich ausgestellt. Im letzten Augenblick, und zwar als die drei Herren schon das Flug-zeug bestiegen, sagte die Wiener Regierung die Zusammenkunft plötzlich ab, da den Re-gierungspartnern des Bundeskanzlers dessen eigenmächtige Handlung nicht paßte und sie mit Putz und Mobilisierung der Heimwehr drohten.

Aufführung in München:

„Schwefel, Baumöl und Zichorie“

Von A. J. Lipp

Nomen est omen — mit den Namen von Schwefel, Baumöl und Zichorie unwallt uns mit einladendem Gedächtnis der Dunitkreis der Gewürzkräuterei. Will man nun die Stammbäume unserer drei gewerbetreibenden Helden zurückverfolgen, gelangt man ins vormärzliche Wien des Nestor und von da zum Pariser Vaudeville. Alois Johann Lipp, der Ver-fasser der erfolgreichen „Pflanzorgel“, hat das Spezereigenüsse des „Gewürzkräuterklee-blatts“ von Johann Nestor aus eigenen Humorbefunden zu einer recht lebendigen Wiedererlebenskomödie aufgeführt, in der man nach Herzenslust seinen Bedarf an Trost und karnevaleskischer Laune decken kann.

Schwefel, Baumöl und Zichorie, in deren Geschäftskalender das Wort Konkurrenz keinen Raum hat, zerstreuen gegenseitig in freundschaftlicher Fürsorglichkeit. Nun haben aber die drei Unzerrennlichen, die bereits starke Kräfte sind, drei Frauen von schwachen Zwanzigern, und jeder der Freunde möchte den anderen vor jenen Gefahren, die bei der-art großem Altersabstand der Ehepartner nicht ausgeschlossen erscheinen, nach Kräften bewahrt wissen. In eigenen Hause wittert man freilich keine Gefahr, beim lieben Nachbarn um so mehr. Und als gar der ebenso poetische wie harmlose Handlungsgehilfe Viktor Hoffen-reich ins Städtchen gekommen ist, schwillt die Verdachtslawine, die durch zarte Dinnesse ge-wacht, am Schluß des zweiten Aktes über die Häupter der verblüfften Spez mit beträch-tlichem Getöse herabdonnert. Der letzte Auf-zug dient dazu, daß sich die miktrauisch gewor-denen Ehegatten wieder aus ihren Zweifeln und Verdächtigungen herausbuddeln und die Hand zu neuem Bunde reichen.

In jeder, wortspielender Laune und mit entsefftem Metaphernschwall hat Lipp einen äußerst lustigen und witzigen Dialog geformt, der in seiner schalkhaften Anmut, seiner süd-deutschen Treuerzigkeit eines gewissen schwe-

benden Reizes nicht entbehrt. Auch eine gra-ziose, tanzegeistbeschwingene Musik von Ludwig Kische befeuert den sehr munteren heusischen Ablauf, für den die Spielleitung des Autors freundlichste Sorge trug. Die faszinierende Aufführung im Neibenztheater mit Gustav Waldau als humoristischen Reigenführer er-oberte die Herzen des Publikums im Flug.

Dr. W. Zentner.

Neuer großer Erfolg Furtwänglers in London. Bei dem zweiten Konzert der Berliner Philharmoniker unter Furtwängler in der bis auf den letzten Platz besetzten Queens-hall in London kam es zu Beifallsstundengeben-gen, wie sie diesen deutschen Künstlern in London noch nie zuteil geworden sind. Das Programm umfaßte eine Symphonie von Max Reger über ein Thema von Mozart, die Leonoren-Duvertüre Nr. 2 von Beethoven und eine Symphonie von Brahms. Das Publikum gab seiner Begeisterung über den meisterhaften Vortrag dieser Werke so stürmischen Ausdruck und rief am Schluß den Dirigenten so unermüdet als das Vodium zurück, daß Furtwängler als Zugabe die Meisterfinger-Duvertüre spielen ließ.

Kunst und Wissenschaft

Die Mitteilung „Ein Teil der Korrespon-denz Kaiser Wilhelms I. unter dem Hammer?“ in unserer Nummer vom 30. v. Mts. berich-tigt die Generalverwaltung des vormals re-gierenden preussischen Königshauses mit der Feststellung, daß die fraglichen Briefe aus Privatband kämen, und daß sie inzwischen, genau umgekehrt, als der Verfasser der Notiz annimmt, vom Brandenburg-Preussischen Haus-archiv (ein königliches Hausarchiv gibt es nicht), käuflich zurück erworben worden sind.

Hochschulnachrichten. Professor Ernst Gamill-sche, Ordinarius für romanische Philologie an der Universität Berlin, hat einen Ruf auf den etatsmäßigen Lehrstuhl für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Heidel-berg erhalten.

General von Horn

General der Artillerie a. D. von Horn, bis vor wenigen Tagen Vorsitzender des Reichs-kriegerbundes Aufhäuser, ist am Sonntag-abend in Berlin nach kurzer Krankheit an den Folgen einer Operation gestorben. Der Reichskanzler hat der Gattin sein aufrichtiges Beileid ausgesprochen. Auch der Reichspräsident hat der Witwe in einem persönlichen Handschreiben seine herz-liche Teilnahme ausgesprochen.



Horn war als Sohn des Generalmajors von Horn 1866 in Niederbiersdorf (Schlesien) geboren, besuchte die Kadettenanstalten und trat als Leutnant in das Feldartillerie-Regiment Nr. 3 ein. Nach dem Besuch der Kriegsakademie wurde er zum Generalstab kommandiert. 1913 wurde er Kommandeur des Feldartillerie-Regiments Nr. 18, 1915 im Krieg Kommandeur der 56. Feldartillerie-brigade, 1917 Generalmajor und 1918 Kom-mandeur der 185. Infanteriedivision, an deren Spitze er an der großen Schlacht in Frankreich teilnahm.

In den anschließenden schweren Kämpfen im Herbst 1918 gelang es ihm mehrfach durch persönliches Vorführen der Infanterie seiner als Eingreifdivision verwendeten Truppe feindliche Angriffe zum Stehen zu bringen und zurückzuwerfen. Sein Verhalten, das am 18. August 1918 zu seiner Verwundung führte, wurde durch Verleihung des Ordens Pour le mérite anerkannt.

Nach Beendigung des Krieges führte er die Feldartilleriebrigade 5, wurde im gleichen Jahre Reichswehrartillerieführer. Nachdem er nach verschiedenen Kommandos Befehls-haber im Wehrkreis III Berlin geworden war, nahm er 1928 den Abschied.

Als Präsident des Aufhäuserbundes hat General von Horn es verstanden, die drei Millionen ehemaliger Soldaten durch die Kämpfe und Wirnisse der vergangenen Jahre zu einer festen Einheit zu verbinden und sie dem Volkswortführer des neuen Deutschlands anzuschließen.

Daladier heute vor der Kammer

Sicherheitsvorträge in Paris, 5. Febr.

Ministerpräsident Daladier ist mit der Aus-arbeitung der Regierungserklärung beschäf-tigt, die er heute, Dienstag, dem Ministerrat vorlegen will. Sie wird kurz sein und fol-gende Punkte behandeln: Aufrechterhaltung der Ordnung und der republikanischen Freiheit, völlige Auf-kündigung des Stavisky-Skandals, Verabschie-dung des Haushaltsplanes vor dem 31. März und Richtlinien für die gesamte Politik.

Nach der Verlesung der Regierungserklä-rung wird die Kammer am Dienstag sich mit dem Antrag auf Einsetzung eines Unter-suchungsausschusses für den Fall Stavisky be-fassen. Es ist anzunehmen, daß die Sitzung wieder bewegt wird. Für die Aufrecht-erhaltung der Ordnung außerhalb des Par-laments sind die erforderlichen Vorkehrun-gen getroffen. Die rechtslebende „Liberte“ spricht von einer bevorstehenden Alarmierung der gesamten Garnison von Paris. Die Stadt werde in verschiedene Abschnitte aufgeteilt, die unter den Befehl eines Obersten gestellt werden.

Grenzsteine

dürfen nicht entfernt werden

Die Hitlerjugend hat in diesen Tagen in verschiedenen Gegenden Deutschlands Grenz-steine in der Annahme beseitigt, daß diese Grenzsteine infolge der Schaffung des deut-schen Einheitsstaates keine Bedeutung mehr hätten. In einer Veröffentlichung sächsi-scher Regierungsteile wird diese Annahme als un-zureichend bezeichnet. Es wird darauf hinge-wiesen, daß die Landesgrenzsteine nicht nur die Landesgrenzen, sondern stets auch die Ge-meindefurgrenzen und in der Regel Privat-eigentumsgrenzen bezeichnen. Die Erhaltung der Grenzsteine sei deshalb nach wie vor un-bedingt nötig, da durch ihre Wegnahme Grenz-verwirrungen eintreten und für die beteilig-ten Gemeinden und Grundstücks-eigentümer erhebliche Nachteiligkeiten entstehen können. Das Entfernen solcher Grenzsteine durch hierzu nicht ermächtigte Personen könne daher nicht geduldet werden.



Gift aus Amerika

von LUDWIG ANTON

(7. Fortsetzung)

Copyright durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg 1933

Gefaspter Entschluß

Gute Musik hat die Wirkung, daß sie sich des Zuhörers vollkommen bemächtigt. Man vergißt da seine Umgebung, man lebt nur in den Tönen, die einen umfluten, und wenn der letzte Ton verhallt ist es, als erwache man aus einem langen Traum. Bei einem solchen Erwachen geschah es, daß eine Frauenstimme an seiner rechten Seite die Worte aussprach: „Woran denken Sie eigentlich, Baron Schwarzschild?“

Albert wandte sich lebhaft nach rechts. „Nur an Sie. Die ganze Zeit, Fräulein Erika, habe ich an nichts anderes gedacht. Nur ihretwegen bin ich hergekommen. Da hat mich die Frau Generaldirektor sofort mit der alten Arnstein zusammengespannt.“

„Sie haben sich mit ihr sehr gut unterhalten. Glauben Sie, ich bin blind, Baron Schwarzschild?“

„Ausgeschlossen, Fräulein Erika! Von irgendeiner Beziehung kann keine Rede sein. Denn ich habe nur einen Wunsch, eine Sehnsucht, das sind Sie, Erika!“

„Still, das Hof-Quartett.“

„Um so besser. Die machen einen derartigen Lärm, daß man ... sagen Sie, Erika, wie lange wollen Sie mich denn noch schmachten lassen?“

„Ja, wie stellen Sie sich das eigentlich vor, Baron? Weil Sie kommen und erzählen. Sie lieben mich, soll ich sofort ... ich weiß nicht, was alles für Sie tun ...“

„Ja, weil ich Sie liebe und begehre. Und weil ...“

„Still, still, jetzt kommt ein Adagio.“

„Eine Geige sang ein leises, schmachtendes Liebeslied. Die anderen Instrumente schwiegen. Jetzt kam leise, schüchtern die zweite Geige auf, dann scholl der Klang an, die Viola tönte dazwischen ...“

„Hilf, nicht reden!“ flüsterte Erika. „Der Alte schaut auf uns. Morgen abend um sechs im Arkadentafel.“

Das war rascher gegangen, als er gedacht. Er hatte sein Rendezvous.

„Du, Eva, da ist ein Frauenzimmer drauhen, das dich sprechen will. Karie hat sie keine. Noble Bekanntschaften hast du, muß ich sagen. Kathi heißt sie, sagt sie.“

„Danke, Mama. Die Kathi? Ja. Weißt du, das ist die Frau aus dem Geschäft des schönen Emil, der ich es verdanke, daß ... bitte laß sie doch herein!“

„Warum gibt sie ihren Namen nicht an?“

„Weil mir der Name nichts sagen würde. Ich weiß wirklich nicht, wie sie heißt.“

Frau Schwarzschild öffnet die Tür. „Bitte, kommen Sie herein!“

„Gut Gott, Frauen Rothenberg, wie geht's? Wie steht's?“

„Danke. Ein bißchen Ferien genießen und die Garderobe auffrischen. Da glaubt man, man hat etwas anzuziehen und ... was macht das Geschäft?“

Fräulein Katharina wandte sich um und warf einen bezeichnenden Blick auf die alte Dame. Diese lächelte und setzte sich.

Eva warf ihr einen bittenden Blick zu. Doch die Mutter schüttelte den Kopf.

„Bitte Mama, darf ich dich mit meiner Kollegin bekannt machen? Fräulein Kathi, Sie können vor meiner Mutter ruhig sprechen.“

Eva war während. Nicht mal reden konnte man mit irgend jemandem, der einen besuchte. Ihre Mutter war imstande, ihr trocken zu erklären, daß sei ihre Wohnung und sie könne

sich nach ihrem Belieben in jedem Zimmer aufhalten.

„Schließlich, die alte Dame langweilte sich und griff gierig nach jeder Möglichkeit, sich zu zerstreuen.“

„Na ja“, sagte Fräulein Kathi. „Im Geschäft geht alles seinen Gang, wie wenn nichts geschehen wäre. Der Herr Emil ist heute aus der Untersuchungshaft herausgekommen, die Untersuchung ist abgeschlossen. Der Profurist hat erklärt, daß es eine Kaution von 40.000 Schilling gekostet hat. In drei Wochen ist die Verhandlung.“

„Ich habe noch keine Vorladung.“

„Sie werden schon eine kriegen, Frau Rothenberg. Aber ich will Ihnen etwas anderes sagen: Sie müssen sehr geschickt sein, Frau Rothenberg. Ich glaube, es wird so erzählt, ich weiß nicht genau, aber das Fräulein Hart soll erklärt haben, daß man Ihnen zwei Angebote stellen wird. Entweder Sie werden so ausfallen, wie man es Ihnen vorschreiben wird und dann kommt der Herr Emil frei, Ihnen kann auch niemand an — man will sich das bis zu 10.000 Schilling lassen — oder Sie bleiben bei Ihrer Aussage auf der Postzeitwache. Dann kann es Ihnen passieren, daß sie wegen Verleumdung ...“

„Sagen Sie, Fräulein Kathi, hat man Sie zu mir geschickt, um mir das zu sagen?“

„Wieso geschickt? Ich bin aus Teilnahme und Freundschaft ... nicht wahr? Damit Sie wissen, wie Sie daran ...“

„Aha. Das war sehr lieb von Ihnen. Ich bin Ihnen sehr dankbar und verpflichtet.“

„Was würden Sie tun, Frau Rothenberg, wenn dieser Tage das Fräulein Hart käme und ... Sie verstehen?“

Eva lächelte. „Die Zeugen werden bei Gericht die Wahrheit aussagen, die Hart wird nicht kommen ... ich habe also keinerlei Veranlassung, mir den Kopf darüber zu zerbrechen, was ich täte, wenn ... nicht wahr, Fräulein Kathi?“

„Du bist leichtsinnig, Eva, fürchterlich leichtsinnig ...“ griff Frau Schwarzschild ein. „Geht da über ein Vermögen von hundert Millionen leichtsinnig hinweg — du weißt ja selbst, wie schwer sich das Geld verdient. Ich hab es ja Gott sei Dank nicht notwendig gehabt, hab es auch heute nicht notwendig ...“

Eva stand auf und rannte nach ihrem Mantel. „Ich muß gehen. Entschuldigen Sie mich, Fräulein Kathi, aber ich habe eine dringende Besorgung. Bitte, ich will Sie nicht vertreiben. Wenn Sie mit Mama sprechen wollen, Sie scheinen sich ja ausgezeichnet zu verstehen ...“

„Möcht wissen, was du so dringend zu tun hast!“

„Drücker muß ich mir kaufen für mein Kleid, Schubbandeln — die meinst sind zusammengeknotet und drücken, das geht doch nicht — Deine Doppler müssen schon fertig sein. Mama, die nehme ich gleich im Vorbeigehen mit — also, nicht wahr, Fräulein Kathi, Sie sind mir nicht böse, daß ich gehe, ich bin Ihnen sehr verpflichtet und dankbar, aber ...“

„Bitte, lassen Sie sich nicht aufhalten, Frau Rothenberg. Ich würde ja mit Ihnen gehen, aber wenn man uns zusammen sieht ...“

„Gott, in Döbling ... man kennt Sie nicht ... aber wie Sie wollen.“

„Kommst du heute mit Heinz zusammen?“

„Rein Morgen. Größ Gott, Fräulein Kathi. Küss die Hand, Mama.“

Eva blieb zwei Stunden fort. Als sie abends nach Hause kam, hatte sie noch eine ermüdende Auseinandersetzung mit ihrer Mutter über die Sache Hart. Die beiden Frauen verstanden einander nicht. Sie redeten aneinander vorbei.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe)

Die Berufungsverhandlung gegen Röchling

Zeuge unter Meineidsverdacht

(:) Saarlouis, 5. Februar.

Die Montagvormittagssitzung des Röchling-Prozesses war im wesentlichen ausgefüllt durch Aussagen von Zeugen, die von der Staatsanwaltschaft neu benannt worden sind.

Zu einer Sensation kam es bei der Vernehmung des Inspektors Vinu von der Grube Kohlwald. Vinu erklärte, daß er niemals in irgendeiner Form für den Besuch der französischen Schule Propaganda gemacht habe und daß er auch seinen Einfluß nicht zur Bevorzugung von Bergarbeitern geltend gemacht habe, die Kinder in die französische Schule schickten. Der Zeuge bleibt trotz wiederholter eindringlicher Befragung durch die Verteidigung bei dieser Aussage. Er wurde dann durch eine Reihe von Zeugen in ganz auffällender Weise widerlegt, so daß ihm der eine Richter, der Saarländer Dr. Metzger, zurief: „Für Sie ist die Sache sehr ernst! Ich bin überzeugt, daß Sie einen Meineid geleistet haben!“

Kleine Chronik

Die Umgebung von Berlin wurde am Sonntag Winterportgelände. Leider ereigneten sich zahlreiche schwere Unfälle, so daß die Sanitätsmannschaften vom Roten Kreuz, die bei den großen Modelbahnen stationiert waren, ununterbrochen zu tun hatten. Auf den sieben Modelbahnen im Grunewald wurden nicht weniger als 84 Personen beim Modeln verletzt. Nach einer vorsichtigen Schätzung sind 300 Berliner zu Schaden gekommen.

Auf tragische Weise kam am Samstagabend in Rimschütz bei Bauen eine ganze Familie ums Leben. Die vierjährige Tochter des Ehepaars Malcher war mit ihrem Schlitten auf dem Eise der Spree eingebrochen. Als die Mutter und der Vater das Kind retten wollten, ertranken sie gleichfalls.

In der Nähe des Moselortes Dieblich verunglückte ein Lieferwagen, der mit acht Marktfransen aus verschiedenen Dörfern des Hundsrück vom Koblenzer Markt nach Hause fuhr. Er stürzte von der vereisten Landstraße eine Böschung nach der Mosel hinab. Die acht Frauen trugen zum größten Teil schwere Kopf- und innere Verletzungen davon.

Die größte deutsche Buchhandlung in Bogen, die Buchhandlung Vogelweider, die vor einmaligen Verlagsanstalt „Arrolia“ gehörte, ist durch einen verheerenden Brand vernichtet worden. Das umfangreiche Buchlager nebst Sortiment ist vollständig verbrannt.

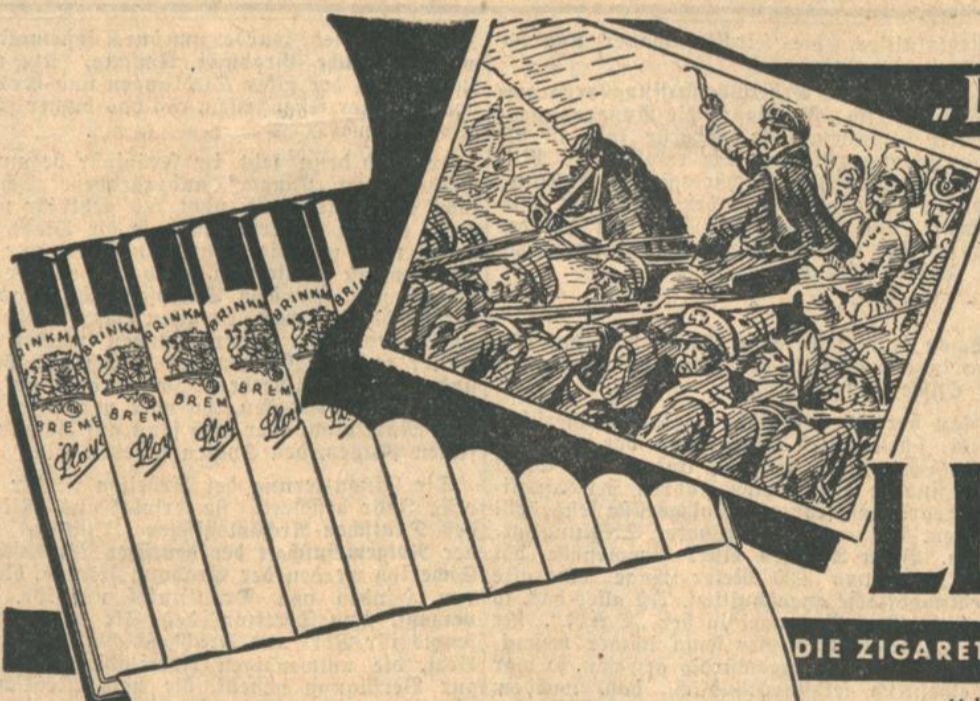
Drei japanische Bombenflugzeuge sind ins Meer gestürzt. Alle Insassen sind ertrunken.

Marktneufirchener Hitler-Jungen konzertieren in Berlin



Die Augenkapelle beim Spiel.

Die Marktneufirchener Hitler-Jugend besitzt eine aus ihren Mitglidern bestehende Kapelle, die so vorzüglich einstudiert ist, daß sie im Wettkampf gegen manche Berufsorchesterkapelle bestehen könnte. Die Jungen sind in Kraftwagen in Berlin einetroffen, um hier ananthen des Winterbiltsweirts ein Konzert zu geben. Die Stadt Marktneufirchen im sächsischen Vottland ist führend in der Industrie für Musikinstrumente. Die Bubcn stammen sämtlich aus Musikerfamilien.



„LLOYD“ hat jetzt neue Bilder!

Beachten Sie besonders die großen Bilder in den 10 Stück-Packungen. Die Sammlung ist äußerst interessant und spannend. Ihr Titel ist: „Deutschland hoch in Ehren“. Den 4 Stück-Packungen liegen kleine Bilder bei. Wir tauschen 3 kleine Bilder gegen jedes gewünschte große Bild und umgekehrt.

LLOYD 2 1/2 Pfg.

mit und ohne Mundstück

DIE ZIGARETTE, DIE SO VIELES GIBT UND DOCH SO WENIG FORDERT

Mit Bildern: „Deutschland hoch in Ehren“

MARTIN BRINMANN A. G., ZIGARETTENFABRIK BREMEN

Kultur und Schrifttum

Verfagen war stets Frauenstie;
Doch lieben sie, daß man sie bitte.
Freidank

Die Sprachenschönheit der germanischen Namen

Von Professor Dr. Ed. Seyd. GDS.
I.

Germanen und Sellenen sind die am engsten verwandten unter den Ariervölkern. Dies kommt auch zur Erscheinung in der ganz gleichartigen Namensbildung. Beide Völker setzen die Namen zusammen aus zwei Wurzeln, zwischen denen eine gedankliche Beziehung besteht, z. B. Diet-malk, im Volke waltend. Beide auch legen in die Namen das Erzieherische, machen sie zur ständigen Mahnung an das Gute, Schöne, Tüchtige, an den höheren Auftrieb, der nicht ängstlich bescheiden bemessen werden soll. Jeder kann sich dem Volke verdient machen und kann ihm vieles werden.

Demotisches und Volkhaft entsprechen sich genau. Demotisches und Volkhaft. So liegen sich zahlreiche griechische Namen unmittelbar überlegen in germanische, die ebenso altgedächlich waren. Nicht immer können wir die logische Beziehung der beiden Teile ganz genau bestimmen. Es gilt mehr für richtig herauszufinden, als ihr mit Regeln beizutreten. Scheinbar regellos verhielten sich auch die Reihenfolge der beiden Stammwurzeln. Wir haben Marbod und Bodomar, Merowig und Bimar, Winibald und Baldwin, Herrich und Nidher, Hartwig und Wihart. Deutlich ist trotzdem, daß die vordere Wurzel als die eigentliche Trägerin des Namens gilt, daß sie die Persönlichkeit bezeichnen will, denn mit wenigen Ausnahmen wird bei der häufigen Verführung des Namens immer sie erhalten, während die zweite verschwindet. Aus Bodomar wird abgekürzt Bodo, aus Gerhart, Kuonrad, wird Gero, Kuno, aus Wifeltrut Gisela, Gela, Geise. Diese Kurznamen kommen zu allen germanischen Zeiten vor, schon bei den römischen Berichtskatern. Ihre Ueberlieferung der vollständigen Namen setzte aber erst mit dem 12. Jahrhundert ein. Sie steht in Zusammenhang mit dem Aufkommen der Familiennamen; die nunmehrigen Vornamen brauchten weniger auf die Unterscheidung der Personen bedacht zu sein. Die männlichen Kurznamen pflegten auf o zu endigen, die weiblichen auf a, welches mit der Zeit sich meist zu e abschwächte.

Wenige Eigenschaften sind häufiger in germanischen Namen ausgedrückt worden als die freundliche und freundschaftliche Gutmütigkeit, die in dem Stamm win, althochdeutsch wini, enthalten ist. Winibald (Winnibald), Winibert, Winrich, Winfrid, Wingo (durch Klopffuß verbreitet), Winger (verneuertdeutsch Weiniger), Winolt (eigentlich Winwalt, neudeutsch Weinhold mit falschem „wein“ und fallweise h, das sich öfter bei solchen neuhochdeutschen Zurechnungen einstellt) sind nur wenige der so mit win beginnenden Namen. Und vollends ist die Zahl derer groß, wo win das zweite, schließende Namensglied wird, wie bei Alwin, Ansmin (Osmün), Edwin, Erwin, Gerwin, Godwin, Lutwin (neudeutsch Leutwein), Drwin, Frutwin (Frantwein). Mit dem Nebenwein hat das Wort win nicht das mindeste zu tun, da das Wort Wein vom lateinischen vinum entlehnt ist. Deshalb ist es auch falsch, das nordamerikanische Winland, wofin ums Jahr 1000 nordische Islandfahrer durch östliche Winde verschlagen wurden, durch Weinland zu überlegen. Wein gab es dort an der Küste von Kanada nicht. Dieser Strauch ist im alten Vorderasien, nicht dagegen in Amerika zu Hause; aber so „freundlich“ ersieht das Land seinen zufälligen Entdeckern, daß sie dort Besiedlungen

vornahmen und diese eine Zeitlang noch wiederholt und ausgebeugt haben.

Aehnlich wie win bildet „lob“, lieb, Eigennamen. Doch scheute man mit sehr feinem Takt davor, daß der Mann sie trage. Es bleiben mindestens in den Fällen, wo „lieb“ die erste Wurzel ist, Namen der Frauen, Liebrut (Liebetraut), Liebgart u. a. Liebe oder Linda hieß eine der betätigungseifrigen frommen Engländerinnen, die sich an Winfrid-Bonifatius bei seiner Missionstätigkeit in Deutschland anschlossen; ihr Name ist verkürzt aus dem angelsächsischen Leobgatha.

Von den näheren Hervorhebungen eines freundlichen Sinnes sei das Geben hervorzuheben, das sich in Namen wie Gebhart, Gebwin, Gebtrut, Gibich und (verkürzt) in Gebu, Geba zeigt. Das Geben zielt, und von der Gegenseite verurteilt germanisches Sprichwort mit am härtesten den Knauer und den Abgünstigen. Das Volk bringt seinen Fürsten freiwillige ehrende Gaben und bringt sie gerne reichlich, das ist germanisches, deutsches Verhalten, während daselbe Volk sich über die Steuern auf römische Art, die ein Varus willfährig auschreibt, bis zum Aufruhr erregt. Freigebigkeit ist aber eine Tugend, wenn sie Verschleuderung wird, wenn dahinter nicht die Tüchtigkeit, die Tätigkeit, der Fleiß stehen, der anständigen Eigentumsinn. Wir müssen uns hier nicht irreführen lassen durch den dummen Bierstübener von den Germanen, die auf den Bärenhäuten lagen. Allerdings der bäuerliche Gehöftbunde der alten Zeit ist zu sehr bewußter und auch zu starker Herr, um persönlich anspucken, was Knechte oder Weiberarbeit ist; gewisse Tätigkeiten sind für ihn Standesminderung. Darum kann Tacitus das verwundernde Wort sagen, daß dieselben Menschen „so sehr die Ruhe verabscheuen und die Untätigkeit lieben“. Man kann auch anders, als durch Subalternarbeit, tüchtig und fleißig sein.

Und was wir kulturell-sichtlich wissen, das deutliche Lob des Tätigen, Lichtigen, Strebsamen, bekämpfen wieder auch die Namen: die mit amal, Mähe, oder mit imme, Fleiß, Namen wie Amalfrida, Amalfrida, Emmeram, Emmerich. Die erste Landbläufigkeit, die dem Germanen das eigentliche Lebensgefühl gibt, das Anrecht auf Ruhe und Scholle innerhalb der gemeinamen Flur der Dorfsippe bezeichnen die Namen mit udal, aud, od, ad, ed; Udalrich, Odber, Adulf (Adolf), Edwart, und verkürzte Namen wie Odo, Odbo, Ute usw. Das Erbmäßige betonen noch Namen wie Arboast, Arboarich; andere sind mit Land gebildet, wie Landolt, ursprünglich Landwolt oder Ruotland (Roland). Zwischen Udal, Erbbesitz und Adal besteht ein enger gedanklicher Zusammenhang. Die erstere Form ist die lautliche Tiefstufe der zweiten. Udal gibt zu Adal die bodenständige Beziehung.

(Schluß folgt.)

Napoleons Trauschein viermal gefälscht

Als Napoleon Bonaparte Josephine de Beauharnais heiratete... da geschah dies, was nur sehr wenig bekannt ist, auf Grund eines absichtlich viermal gefälschten Trauscheines. So unglaublich dies klingen mag, so wahr ist es doch.

Die zivilstandesamtliche Trauung sollte am 9. März 1796 stattfinden, und zwar abends 8 Uhr. Josephine hatte sich mit ihren beiden Neuen, dem gemeinsamen Kondensmittelbesitzer Zalken und ihrem juristischen Bekannten Cermelet, schon vor 8 Uhr auf der Mairie des zweiten Arrondissements von Paris eingefunden, ebenso Bonapartes Zeugen, der hochangesehene Barras, gewesenes Mitglied des Konvents und nunmehr des Direktoriums, und der junge Adjutant Hauptmann Lemarrois. Als der General aber selbst um 9.30 Uhr noch nicht zur Stelle war, begann Josephine ernstlich daran zu zweifeln, ob er überhaupt noch kommen werde und ließ zu guter Letzt das Los entscheiden: sollte der Bräutigam auch bis

10 Uhr noch nicht angekommen sein, so war dies ein Wink von oben dafür, daß aus der ganzen Sache überhaupt nichts werden solle...

Doch kaum hatte die alte Uhr im Trauungssaal 10 Uhr zu schlagen begonnen, so wurde auf dem Gausflur auch schon das bekannte Raseln eines Säbels hörbar; es war der General, begleitet von Lemarrois.

Als Bonaparte den Saal betrat, war der Maire, der in höchst eigener Person als Standesbeamter fungierte, in seinem Sessel hinter dem grünen Tisch schon längst eingenickt, so daß Bonaparte ihn soldatisch herb aufstrecken mußte, damit er überhaupt erwache. Der Trauakt selbst war schon vorher unter Barras' Aufsicht aufgesetzt worden und enthielt drei gefälschte Rügen, ohne die Josephine vielleicht nie Kaiserin der Franzosen geworden wäre.

Vor allem hatte sie darauf bestanden, daß man sie um einige Jahre verjügte, indem man als ihr Geburtsjahr im Trauakt nicht 1768, sondern 1767 figurieren lasse. Man kam dieser, rein menschlich gesprochen, wohlwollenden Bitte um so leichter nach, als auch Bonaparte, ihr Bräutigam, sich von vornherein bereit erklärt hatte, im Trauschein um anderthalb Jahre älter zu erscheinen, als er in Wirklichkeit war. So einigte man sich denn auf den 5. Februar 1768, während Bonaparte eigentlich erst am 15. August 1769 geboren war.

Die dritte Unwahrheit bestand darin, daß man den erst siebenjährigen Franzosen Lemarrois ebenfalls mit Vorbedacht um vier Jahre älter erscheinen ließ, da er sonst überhaupt nicht Trauzeuge hätte sein können.

Den Vogel schloß jedoch der weltgewandte Barras mit der vierten Lüge ab. Auf die Frage des Maires an den Bräutigam: „Wo sind Sie geboren...?“ warf Barras, bevor Bonaparte noch den Mund aufgetan hatte, rasch ein: „In Paris!“, und der immer noch schlaftrunke Standesbeamte brachte das auch ohne weiteres zu Papier, trotzdem er es doch sicher besser wissen mußte. Das war natürlich ein mehr als grober Kaputt. Barras wußte jedoch ganz genau, was er damit erreichen wollte. Indem man Bonapartes Alter um 18 Monate zurückdatierte, machte man aus ihm einen Untertan der Stadt Genua, und ein französischer General durfte begreiflicherweise kein Genuese sein. Am 5. Februar 1768 gehörte Korsika mit Aja cio — bekanntlich Bonapartes wirklichem Geburtsort — nämlich noch zu Genua. Die von Barras dem Maire



Professor Lenin-Runde mit der von ihm soeben vollendeten Wüste des Führers.

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Die Nichtstrahlantenne. Seit einiger Zeit werden — wie man in den Rundfunkanlagen hört — Sendungen über Nichtstrahlantennen nach Südafrika, Amerika, nach dem fernen Osten übertragen. Es handelt sich dabei um die Kurzwellenanlage in Neesen. Mit Hilfe der Nichtstrahlantennen wird ein bestimmtes Land oder ein bestimmter Erdteil erfasst. Es ist so möglich, schon bei kleinen Sendeleistungen brauchbare Empfangsbedingungen in Uebersee zu schaffen. Der Rundfunkführer kann dort die deutschen Sendungen unmittelbar abhören.

in die Feder distillierte Formel: „Geboren in Paris“ schaffte diese Schwierigkeit mit einem Schlag aus der Welt.

Als der offizielle Trauakt zu Ende war, verabschiedete man sich, und wenige Augenblicke später fuhr das neuvermählte Paar in Josephines Kalesche nach Hause. Mit diesem Wagen hatte es seine besondere Bewandnis. Kein Geringerer als Barras hatte der Braut die schöne Kalesche mit samt den beiden Kappen zur Hochzeit geschenkt, und nicht ohne Grund. Dem Barras war Josephines Intimer Freund gewesen. Am 9. März 1796 zog somit Frankreichs künftiger Kaiser als soeben offiziell getrauter junger Ehemann im Wagen, den seine Gemahlin ihrem einzigen Liebhaber verdankte, in die gemeinsame eheliche Wohnung ein. („Basler Nachrichten“).

Maulbeerblätter senken den Blutzucker!

In letzter Zeit hat man verschiedene Substanzen entdeckt, die den Zuckerverbrauch des Menschen sehr günstig beeinflussen und sich deshalb zur Bekämpfung der Zuckerkrankheit verwenden lassen. Eigenartigerweise fand man jetzt solche Stoffe in den Maulbeerblättern; wenn man Maulbeerblätter mit der Nahrung verabreicht, so konnte man eine deutliche Abnahme des Blutzuckergehaltes, der beim Diabetiker zu hoch ist, erzielen. Die Isolierung und chemische Analyse der wirksamen Substanzen steht noch aus, wahrscheinlich handelt es sich um ein sogenanntes „Glukofinin“, d. h. ein pflanzliches „Hormon“, das ganz ähnliche Wirkungen wie das Insulin besitzt. — Eine weitere, sehr wichtige Entdeckung wurde von drei deutschen Forschern in Düsseldorf gemacht. Sie fanden nämlich, daß auch das Padutin blutzucker-senkende Wirkung besitzt. Das Padutin gewinnt man seit einigen Jahren aus tierischen Organen; es handelt sich bei ihm um einen Stoff, der die Blutgefäße sehr stark beeinflusst und den Blutdruck herabsetzt. Besonders erfolgreich wurde es bei Patienten verwendet, die an einem Krampf der Blutgefäße litten. Jetzt setzt sich nun, daß man diesen Stoff auch zur Behandlung der Zuckerkrankheit verwenden kann. Alle diese neuentdeckten Substanzen reichen zwar an die Bedeutung des Insulins nicht heran, das in schweren Fällen immer das beste und gegebene Mittel bleiben wird, die neuen Stoffe haben aber den großen Vorteil, daß man sie nicht wie das Insulin zu spritzen braucht, sondern mit der Nahrung zu sich nehmen kann. Es bleibt nun weiteren Untersuchungen vorbehalten, diejenigen Krankheitsfälle ausfindig zu machen, die auf die Maulbeerblätter und das Padutin besonders günstig reagieren; denn bekanntlich verläuft die Zuckerkrankheit in sehr verschiedener Form und bedarf einer entsprechend individuellen Behandlung.

Was wir lesen sollen!

Immer wieder Romane und Erzählungen von Wilhelm Raabe, und zwar als erstes den klassischen „Schäbderump“. Und Fritz Reuter, den plattdeutschen Dichter, in dessen Sprache sich der Süddeutsche allerdings erst hineinlesen muß, um dann den höchsten Genuß zu finden.

Die Stadt Rungholt in Friesland

Wissenschaftler suchen in Wollin

Wer kennt nicht die Sage von Vineta, der Stadt, die vor Jahrtausenden von der See verschlungen wurde? Die Sage von versunkenen Städten lebt im ganzen nordischen Küstengebiet. An der Ostsee nennt man sie anders, und in Holland trägt sie wieder einen anderen Namen. Aber in all diesen Sagen wird berichtet, daß die Stadt unermeßliche Reichtümer barg, die Strahlen mit Gold gepflastert waren, daß die Bewohner aber infolge ihres Reichtums der Hofart verfielen, und die Stadt zur Strafe ins Meer versenkt wurde. Schiffer berichten, daß sie in nächtlichen Nächten noch die Glocken von Vineta aus der Meeresstiefe heraufklingen hören.

Die Wissenschaft hat lange nach dem Ursprung der Vineta-Sage geforscht und neigt zu der Ansicht, daß die Sage auf eine gewaltige Naturkatastrophe zurückgeht, die im 14. Jahrhundert das Küstengebiet heimgelacht hat. In einer Januarnacht 1362 soll eine ungeheure Sturmflut in der Nordsee die friesische Stadt Rungholt überschwemmt und ins Meer gerissen haben. Die ersten Spuren der Ruinen von Rungholt wurden bald nach dem Kriege von dem Heimatforscher Andreas Buich durch Zufall gefunden. Es waren von Sand und Schlick

überlagerte Steine, eine große kreisförmige Vertiefung im Wattenboden, Mauerreste und Zerscherten. Auf Grund eingehender wissenschaftlicher Prüfungen kam man zu der Überzeugung, daß das alte Rungholt gefunden sei. Rungholt war nicht die einzige Stadt, die ins Meer versank; auch viele andere Orte und Kirchspiele des ehemaligen Nordfrandes wurden vernichtet. Insgesamt sollen 1300 Häuser und 22 Kirchen ins Meer versunken sein. 7000 Menschen fanden dabei den Tod. Im Laufe der Jahre wurden verwiterte Menschenknochen aus Gräbern, Waffen und Gefäße zutage gefördert. Ebenso gelang es, Werkanlagen und Brunnenreste freizulegen. Daß sich die Kultur Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten haben, im dauernden Wechsel verschüttet und wieder freigelegt wurden, erklärt die Wissenschaft aus den Hochwasser- und Stromverhältnissen, die zwar eine Verlagerung der Bodenmassen verursachten, dann die Einbettungen aber wieder zusammenhielten und sie festigten. Den Behauptungen prähistorischer Forscher gegenüber, daß die Auffindung der Stadt ein wissenschaftlicher Irrtum sei, wird von anderer Seite die Rungholt-Hypothese auf Grund kartographischer Quellen des amtlichen Schleswiger Kapittelregisters und der Aufzeichnungen des Bischofs Brun für unzweifelhaft richtig gehalten. Man behauptet, daß bei Ebbe die Ruinen noch deutlich sichtbar seien. Was in der Stadt gemauert war, müsse daher noch erhalten sein, so die romanische Backsteinkirche des

Kollegialstiftes, die Kirchhofsmauer und die Häuserfundamente.

Im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes sollen im Frühjahr die Ausgrabungsarbeiten beginnen. Für das erste Jahr ist die Finanzierung gesichert. Sie erfolgt aus Mitteln des deutschen Archäologischen Instituts und der Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Die Leitung der Arbeiten hat der Direktor des pommerischen Provinzialmuseums Dr. Kunkel übernommen.

Schon Rudolf Birchow glaubt 1872, daß Vineta in der Gegend des heutigen Wollin an der Ostsee zu suchen ist.

Man hat in der Nähe dieser pommerischen Stadt schon öfter Funde aus der wendisch-wikinischen Zeit gemacht, und in der Stadt selbst sind in den letzten Jahren bei Kanalbauarbeiten sehr alte Holzgerüste festgestellt worden, die zu einer früheren Siedlung gehören. Beim Anlegen einer Promenade hat man auf etwa 200 Meter Länge eine alte Siedlungsfläche angegraben. Ist alles das, so berichtet Kurt Postenac in der „D.N.Z.“, für den Vorgeschichtsforscher schon immer wesentlich und untersuchungswürdig gewesen, so war es eigentlich selbstverständlich, daß, nachdem der Streif der Historiker um Ort und Namen der Sagenstadt Vineta zu einem gewissen Abschluß gelangt war, in und bei Wollin der

Spaten angelegt wurde, um durch systematische wissenschaftliche Grabung, Umfang, Art und Zeitstellung der alten Siedlungen und Gräber noch genauer festzustellen, als das bisher schon geschehen war.

So wird denn jetzt im Frühjahr begonnen werden, dort „Vineta“ auszugraben. Schätze sucht die Wissenschaft nicht, es geht ihr vielmehr darum, zu erfahren, wie die Stadt angelegt war, wie die Häuser aussahen, wie die Straßenzüge verliefen und ob und wie sie befestigt war. In dem Sumpfgelände nördlich der Stadt hofft man den alten Hafen feststellen zu können. Die Untersuchungen werden sich weiter auf den Galgenberg südlich der Stadt und auf den Silberberg sowie auch auf die Stadt selbst erstrecken, wo man vor allem auf dem Marktplatz, aber auch sonst auf Höfen und freien Plätzen, den Spaten ansetzen will.

Die Finanzierung der Arbeiten ist für das erste Jahr gesichert; sie erfolgt aus Mitteln des Deutschen Archäologischen Instituts und der Rotgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Sicherlich werden der Grabungsleitern, die in den Händen von Dr. Kunkel und Dr. Unveraght, dem Direktor des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin, liegt, die notwendigen Arbeitsdienstkolonnen zur Verfügung gestellt, die nach Möglichkeit aus jungen Leuten zusammengesetzt werden sollen, die Liebe zur Sache und ein gutes Verständnis mitbringen.

Carlsruher Sagblatt

Unterhaltungsblatt

Dienstag, den 6. Februar 1934

Der Page vom Dalmasse-Hotel

LVON MARIA PETEANI



(S. Fortsetzung.)

Copyright durch Wilhelm Goldmann, Leipzig 1933

Unten in der Halle riefte Baron Potten eben zum Aufbruch. Sein Chauffeur hupte vor dem Portal. „Der Baron, die ältere ist Ihre Mutter und besitzt Bergwerke in Texas.“

„Dum...“ Er sah zu, wie die ältere Baronin sich umdrehte und sich dem Baron zuwandte. „Sie sind doch noch nicht, aber...“

Der Baron lächelte. „Küchtiger Barighe, was? Na, da kommt er griff in die Westentasche und ließ eine Menge in Friedels Hand gleiten. Ihre Finger schlossen sich verträumt-woll und auftrieben um das Geldstück. Der Fall wäre für heute ausgeteilt, dachte sie, während der Baron in den Abend hinausbedachte wurde, nun heißt's Umschau nach etwas anderem halten!

In diesem Augenblick entfiel an der Drehscheibe ein kleiner Kamm. Der Baron wollte es sich eilig hinaus und zwei andere Herren wollten ebenso eilig herein. Page 11, das Dummetzen, verläumte, im richtigen Moment der Tür den erforderlichen Impuls zu geben (er hatte im Sieben gestöhnt), und so gab es ein leises Klirren und Postern, das man bis in die Halle hinein hörte. „Baron!“ rief die Baronin. Es klang ärgerlich. „Baron!“ erwiderte eine zweite Stimme von sympathischer Färbung. Dann flogen die gläsernen Pögel nach rechts und entließen zwei Gestalten auf den blauen Teppich der Halle, in denen man logisch Herrn und Diener erkennen konnte. Der Herr war groß, schlank, breitschultrig, trug einen weichen, elegant gestrickten Hut und einen Pelz, wie es Sandadelle zu tragen pflegte. Sein Gesicht mit der feinen Nase und dem kleinen englischen Büschchen auf der Oberlippe war ungewöhnlich schön. Friedel hatte ihn an. „Da kam auch schon der Empfangsbesuch zur Begrüßung herbei.“ „Oh, Herr von Dahlen! Auch mal wieder bei uns!“

„Ja, und diesmal gedente ich sogar einige Wochen an bleiben. Kann ich mein gewohntes Zimmer haben?“

„Selbstverständlich! Wurde sofort reserviert, als das Telegramm eintraf.“

„Es ist auch schon Post für Sie gekommen. Herr von Dahlen, sagte der Portier mit vertrauter Untertänigkeit und reichte dem Fremden einige Briefe. Der nahm sie mit der rechten Hand, die linke ließ er bewegungslos herabhängen. Dann nickte er freundlich und wandte sich dem Fabrikant zu. Der Diener, ein kleiner, glattrasierter Mensch mit roten Augen, wartete dort schon bei einem hügeligen Haubgewäch. Page 1 hob die Wirtin auf. „Zweiter Stock, Nummer 62.“

„Lage der Empfangsbesuch und trat mit einer Verbeugung zurück. Page 1 stand im Fahrstuhl neben Herrn von Dahlen. Er

und Verlaufenen satt; sie wollte nicht mehr unfähig vom Bande aus aufstehen, wenn die andere mit ihren kleinen herumrührte, sie wollte selbst mitraten und mitlun. Gerade vor die Wangen wieder ins Wasser geschritten, um mit ihren Schuhschnecken die Fahrt zu beginnen, da flatterte die tapfere Dama mit einem plötzlichen Entschluß auf den breiten Rücken der Pflegerin und ließ sich ruhig darauf niederbockend und ihre kleinen Locken, auf dem Tisch lagerten. Zum Ergötzen der Zuschauer wiederholte sich das seltsame Spiel noch mehrere Male.

„Die schluchzende Schwester“

Im Verlaufe des in der Monatsnummer näher bezeichneten Preisauswertens folgt hier der zweite Beitrag.

M. S. Es war zu Anfang meiner Laufbahn, nachdem ich den Versuch der Druckfarbe und das Rollen der großen Maschinen in mich aufgenommen hatte. Zwei Tage wanderte ich durch alle Stufen der Redaktion, um endlich am dritten im Vermissten Teil und Unterm Strich bei Herrn Albin Zuckertein zu landen.

Ich fand vor meiner geschäftlichen Kasse wie ein Winterkriech vor den Speeren der Dachschnecken, während er mit spitzen Fingern meinen ersten Artikel entgegennahm. Er war mit seiner Feder geschrieben, glaubt mir, denn ich war mit großen Vorsätzen an Zuckertein gekommen. Ich wollte beweisen, daß Schriftleiter Posttribunen sind und als Panzerträger der öffentlichen Meinung eine Sendung haben.

„Sie sind mein Mann“, mußte er — so glaube ich — gleich sagen. „Auf Sie haben wir schon immer gewartet.“

„Matritisch“, war alles, was Zuckertein betrauert. „Ein Anfänger.“

Dann warf er die Arbeit in den Papierkorb und empfahl mir, zunächst keine Korrekturen zu lesen. Ich wurde zwar bloß wie weißer Käse, aber das änderte nichts an der Tatsache, daß ich zunächst ein toter Mann blieb und meinen Ehrgelb, daß meine Sendung unter Zuckertein-Artikeln begraben mußte.

Eines Tages lief ich dem Direktor über den Weg. „Wo sind Sie denn jetzt?“ fragte er belächelnd.

„Bei Herrn Zuckertein“, gab ich höflich zurück.

„Sehr gut für Sie“, meinte er kurz. „Bei der schluchzenden Schwester. Das ist gerade die rechte Schöne. Diese Leute können wir brauchen.“

Erst viel später begriff ich, was er damit meinte. Zuckertein blieb er viele Monate an Herrn Zuckertein angehängt. Sein Wesen blieb einer gleichenden, klaren Scheibe. Er war mehr als ein tüchtiger Schriftleiter oder ein geworfener Reporter. Er war ein Dichter eigener Art. Wenn er hinterm Kintoplatz hockte, wusch er über sich selbst hinaus. Dann drehte sich das Korbobfopf seiner Einfälle und wurde zu vielen hundert kleinen und kleinen Weibern, die um ihn herumhüben und ihm lauschten. Sie erzählten ihm launend Geheimnisse, die er in seine Schilderungen einwarf. Die säße Masse der belanglosen Tagesereignisse, die er bearbeitete, wurde unter ihrem Einfluß zu einem glühenden, schillernden Baumwerk, Lockend und festlich wie eine hauchdünne Seifenblase.

Weiß ich nicht, er weckte die Dingen, die ihn zu nichts verpflanzten. Nur mitunter sprach tiefe Schwermut aus seinen Abhandlungen.

„Die Dörre war schlecht“, erwiderte er mir einmal, als ich ihn nach dem Grund fragte. „Aber Sie merken das nicht. Sie haben keine Fingerringe. Sie werden es zu nichts bringen.“

Deshalb blieb ich im Schlepptau des Herrn Zuckertein. Endlich bot er mir eine Gelegenheit. Es war ein Bericht über einen Amerikaner in der Donoluta-Bar. Acht Tage lang lag ich dort stumm zu. Am neunten brachte ich meinem Zuckertein einen Bericht, der unbedingt zur Schließung des Korals führen mußte. Ich hatte mal, ordentlich vom Leder gezogen, wie man so sagt. Es war mir sehr ernst damit.

„Sind Sie denn total überredungslos?“, fragte mich Zuckertein und seine Augen sahen bedenklich aus den Höhlen. „Die Donoluta-Bar ist unser bester Auftraggeber im Ansehensfeld.“

Zags darauf erließen ein Zuckertein-Langbericht. Da ich befangen war, muß ich es ablehnen, darüber zu urteilen. Ich bewachte aber nicht, daß ihm der Bericht lahmnet Strichholsänder noch nachträglich ein Diplom roten wird. So tüchtig war Zuckertein.

Er setzte sich überhaupt als ein Meister der Vermeidung. Ich schleppte ihm Berichte herbei über Parlamentskämpfe, die wie Schloßpulver wirkten. Ich stoberte in den Gerichtsstäten

und Verlaufenen satt; sie wollte nicht mehr unfähig vom Bande aus aufstehen, wenn die andere mit ihren kleinen herumrührte, sie wollte selbst mitraten und mitlun. Gerade vor die Wangen wieder ins Wasser geschritten, um mit ihren Schuhschnecken die Fahrt zu beginnen, da flatterte die tapfere Dama mit einem plötzlichen Entschluß auf den breiten Rücken der Pflegerin und ließ sich ruhig darauf niederbockend und ihre kleinen Locken, auf dem Tisch lagerten. Zum Ergötzen der Zuschauer wiederholte sich das seltsame Spiel noch mehrere Male.

berum und entwarf mit der Sicherheit eine Photographen Charakteristiken abgerundeten Untermentenentums. Ich schilberte ihm, wo ich nur konnte, alle die Vorträge und Vorträgen uneres vielgeschäftigen Lebens.

Zuckertein hörte mich aufmerksam an. Dann begann er zu schreiben. Meine Paraphrasen übernahmen laien sich aus seiner Feder spinnender als ein Vorwort über fünfzehn Stunden mit Knacklaut und Tiefschlag. Unüberdrossen geradezu waren seine Abhandlungen, wenn er die Geheimnisse leistungsvoller Verrichtung und Verwirrung erforchte. Der nüchternste Fakt bestand gleich einem Kriminalroman im letzten Kapitel. Die Gestalten der Dörsenwäcker wurden unter seiner Feder zu stillen Wesen und ihre Taten zu einer Anklage gegen alle, die diese Armen schuldig werden ließen. Seltener Verbeugung war sein Schmausmann geworden.

Als er seinen 50. Geburtstag feierte, wagte ich einen Vorsatz. „Es ist awedlos“, meinte er. „Sie werden niemals erste Garnitur werden. Ein Zeitungsschreiber Ihrer Art ist ein Mensch, der seinen Beruf versteht hat. Sie wollen nur immer Schlägen schlagen. Aber unsere Zeit verlangt die Demut, sich anpassen können, einfühlend und mit ihr gehen. Sie wollen sich formen. Aber Sie werden zerbrechen.“

„Der Respekt“, gab ich zurück und war damit für Zuckertein ergeblich erwidert.

Als die Sturmabteilung der braunen Diktatoren über alle Straßen wehte, wurde aus Zuckerteins demutsvollem Jammern ein Schrei schmerzlicher Entrüstung. Damals erst erkannte ich, weshalb man ihn die schluchzende Schwester genannt hatte. „Ich verleihe die Welt nicht mehr“, bemerkte er bitter. Dann verließ er die Stube und räumte mit seinen Pfad ein. Er ging freiwilliger als ich gedacht hatte.

Weshalb habe ich ihn seitdem nicht wieder. Eines Tages erfuhr ich, daß es nun doch wieder einen Versuch entdeckt habe. Er sei jetzt Hilfsbremer am Rollwagen einer durch Europa ziehenden Zirkustruppe.

Als die Sturmabteilung der braunen Diktatoren über alle Straßen wehte, wurde aus Zuckerteins demutsvollem Jammern ein Schrei schmerzlicher Entrüstung. Damals erst erkannte ich, weshalb man ihn die schluchzende Schwester genannt hatte. „Ich verleihe die Welt nicht mehr“, bemerkte er bitter. Dann verließ er die Stube und räumte mit seinen Pfad ein. Er ging freiwilliger als ich gedacht hatte.

Bundes-Merlei

Eine Million Dollar für eine Dörre. Die Reporterin Schriftleiterin Grace Williams hat gegen die Dörreängerin Mary Mac Cormick eine Klage auf 1.000.000 Dollar Schadenersatz eingeleitet, weil die Sängerin ihr in ihrem Rehabilitationsbüro eine Dörre gegeben hat. Die Veranlassung war eine Veröffentlichung über die bisher geheim gehaltene Ehefrau der Sängerin. Frau Williams verlangt einen Dollar als Vergütung für den wertvollen Schaden und eine Million Dollar als Schadenersatz für die erlittene Verleumdung.

Vertraut billiger. Die verheiratete Maharadscha der indischen Länder hielt in den letzten Jahren eine erhebliche Abnahme der Ehegeschicklichkeiten fest. Die Ursachen waren darin zu suchen, daß die Verheirateten zu teuer waren. Um Abhilfe zu schaffen, nahm der Maharadscha Gattin von Baroda allen Vätern, die ihre Töchter unter die Haube gebracht hatten, die Sorge ab, für die Kosten der Hochzeit aufzukommen. Dem guten Beispiel dieses Maharadschas sind viele andere gefolgt.

Hübsche Bekannde. In jedem Jahr findet einmal eine große Festtagung der einflussreichen Alkoholmagnaten statt. Auf der diesjährigen Tagung in Bratislava wurde der Titel des Alkoholfürstens für 1934 einem awansigjährigen jungen Manne verliehen. Diese Ehre ist die Belohnung für eine tüchtige Tat des jungen Wesen. Es ist ihm kürzlich gelungen, ein großes Photobüro, das Neffenmagnaten von Alkohol enthält, in den Zentralstaaten von Westengens zu bringen und die gesamte Frucht loszusagen vor den Augen der Polizei- und Zollbeamten in die Koffwagen seiner Hande, die am Frei gewartet hatten, zu verladen.

Aus der Landeshauptstadt

Helft den armen, kinderreichen Familien

Fördert die NS-Volkswohlfahrt

Wir in den Städten mit unieren mehr oder weniger kinderarmen Familien ahnen kaum die Sorge, aber auch nicht den Reichtum, den die kinderreichen Familien brauchen in unseren Dörfern in sich bergen. Da ist in den ärmlichen Hütten gar oft ein heimeliges Glück zu Hause, oft aber werden sich Vater und Mutter begreifliche Sorgen darüber machen, was einst aus ihren Kindern werden soll, wenn sie erwachsen sind.

Der vergangene Staat hat sich um diese Dinge nur dürftig gekümmert. Seine größte Schuld ist, daß er für die Zukunft der Kinder der Nation nicht gesorgt hat. Das neue, nationalsozialistische Deutschland geht einen anderen Weg. Es nimmt sich insbesondere der kinderreichen Familien an. Es wird in der Zukunft jene Mittel zu finden wissen, die der wirtschaftlichen Förderung kinderreicher Familien dienen werden. Hier bietet sich der zwar jungen, aber mit um so mehr frischem Mut arbeitenden NS-Volkswohlfahrt eine riesige Aufgabe auf lange Sicht.

Die NS-Volkswohlfahrt, als der Wegbereiterin nationalsozialistischer Gedankengüter auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege, als dem größten und wichtigsten Wohlfahrtsverband des neuen Deutschland, bedarf daher der bewußten Förderung aller, die zum neuen Deutschland stehen. Deshalb, lieber Volksgenosse, werde tätiges Mitglied der NS-Volkswohlfahrt, deren Aufgabe sich darin findet, wertvolles, junges, deutsches aber irgendwie bedrängtes Leben der Nation zu erhalten.

Auch der Januar günstig für Stellennachweismöglichkeiten der Kaufmannsgehilfen

Nach den Beobachtungen der kaufmännischen Stellenermittlung des Deutschen Handlungsgehilfenverbandes verläuft der Stellenabbau im Beruf der Kaufmannsgehilfen auch weiterhin normal. Sogar ein allgemein erwarteter, etwas größerer Zugang neuergehilfener Bewerber ist ausgeblieben. Befürchtungen, daß im Dezember, im Hinblick auf das Weihnachtsfest, also aus sozialen Gründen zurückgestellte Kündigungen nachträglich im Januar ausgeglichen werden sollten, waren demnach unbegründet.

Im übrigen vertellen sich die wenigen im Januar ausgeprochenen Kündigungen ziemlich gleichmäßig auf Wirtschaftsgebiete und Fachgruppen. Auch sind nirgendwo Massenkündigungen einzelner Betriebe beobachtet worden. Danach sind also Zeichen einer auch nur vorübergehend rückläufigen Entwicklung selbst in der mittwinterlichen, stellenvermittlungsmäßig kritischsten Zeit des Jahres nicht erkennbar. Dem entspricht voll und ganz der eigentliche Stellenvermittlungserfolg im Januar. Aufträge zur Vorlage von Bewerbungspapieren für offene Stellen sind immer noch etwa in der Höhe der Vormonats eingegangen. Die Vermittlungsmöglichkeiten waren allerdings wieder stärker behindert, durch teilweise unbillige, vereinzelt auch unmögliche Bedingungen hinsichtlich des Alters der in Veranschlagung zu bringenden Bewerber.

Branchenmäßig am günstigsten waren die Vermittlungsmöglichkeiten in der Metallindustrie, hauptsächlich in den Unternehmungen der Maschinenbranche. Für Abfluß- und Inventurausverarbeitungsarbeiten wurden Ausfüllstellenangebote in größerem Umfang erteilt als in den Vorjahren. Die mit dem Ziel, Ueberarbeit zu vermeiden, in den Betrieben streng durchgeführte Kontrolle hat also bereits Erfolge gezeitigt.

„Ein Jahr Kampf um Deutschlands Gleichberechtigung“

Vortrag über alle deutschen Sender

Im Rahmen der Vorträge des „Reichsbundes für deutsche Siderheit“ spricht am Dienstag zwischen 20.10 und 20.20 Uhr der Präsident des Reichsbundes, Major a. D. Weber, über das Thema „Ein Jahr Kampf um Deutschlands Gleichberechtigung“. Der Vortrag geht über alle deutschen Sender.

Die Reichstagsrede des Führers wird, dem dringenden Wunsch der Hörer entsprechend, vom Reichsbund am 9. Februar in der Zeit von 20.10 bis 22.05 von Wachs wiederholt und vom Bayerischen Rundfunk übernommen.

NS-Volkswohlfahrt. In Ergänzung unserer Veröffentlichung, die „NS-Volkswohlfahrt in Karlsruhe“ vom 3. Februar 1934,

geben wir noch bekannt: Die Leitung der Abteilung Erholungs- und Erholungsfürsorge der NS-Volkswohlfahrt, Gauführung Baden, Karlsruhe, Baumeisterstr. 7, Sprechstunden Montag, Mittwoch und Freitag von 15 bis 17 Uhr, liegt in den Händen des P.g. Friedrich Schanzelberger, des Kreisführers des NS-V. Kreis Karlsruhe.

Kinderheilstätte — Kinderkolonien des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz, Bad Dürheim. Am Freitag, den 9. Februar, kommen etwa 60 Kinder zur Aufnahme. Der Transport geht ab Karlsruhe 9.35 Uhr vorm. Am Montag, den 12. Februar, fahren 25 der in obiger Anstalt untergebrachten Kinder nach erfolgreicher Kur hierher zurück. Der Zug wird 13.40 Uhr Karlsruhe, Hauptbahnhof, ein treffen.

Polizeibericht

Vom 5. Februar 1934.

Verkehrsunfall: Auf der mehreren Leichten Verkehrsunfällen ereignete sich am 5. Februar 1934 kurz nach Mitternacht auf der Kreuzung beim Hotel „Germania“ ein Verkehrsunfall. Beim Ueberqueren der Kreuzung wurde ein verheirateter

Steueraffizient von hier von einem Lastkraftwagen angefahren und zu Boden geschleudert; er erlitt dabei eine Gehirnerschütterung und eine starke Rißwunde an der rechten Hand, und mußte mit dem Krankenauto nach dem städt. Krankenhaus verbracht werden. Lebensgefahr besteht nicht. Dem Führer des Lastkraftwagens, der angetrunken war, wurde der Führerschein abgenommen und der Wagen von dem Besitzer abgeholt. Die Schuldfrage ist noch nicht einwandfrei geklärt.

Diebstahl: Einem Schlossermeister in Durlach wurde aus seiner Werkstatt sein Sperrzeug (Ring mit etwa 50 Sperrschrauben und Schlüssel) entwendet, das aber später wieder beigebracht und ihm ausgehändigt werden konnte.

Bevorzugte Beförderung national verdienter Beamter

Wie andere Reichsstellen beabsichtigt auch der Reichsarbeitsminister, die Verdienste seiner Beamten um die nationale Erhebung durch dienstliche Förderung anzuerkennen. Er wird solche Beamten außer der Reihe befördern und bei dienstlicher Verwendung in erster Linie berücksichtigen, wenn die Bedingungen für die Beförderung usw. bei ihnen sonst erfüllt sind.

Ein Besuch in der Technischen Hochschule Karlsruhe

Ueber die Bedeutung der Technik, zumal in einer Zeit, da die deutsche Wirtschaft durch den großartigen Arbeitsbeschaffungselendungen neuen Antrieb erhält, besteht wohl kein Zweifel. Ganz besondere Aufgaben erwachsen aber unseren technischen Hochschulen, die jene Kräfte heranbilden sollen, die berufen sind, im Arbeitsprozess führend und schöpferisch zu wirken. Deshalb erweisen sich die technischen Hochschulen in der Reihe der Bildungsmöglichkeiten als ein äußerst wertvolles Glied, auf das die deutsche Volkswirtschaft niemals verzichten wird und kann.

So sind auch aus dem Schoße unserer Fridericianer Pioniere deutschen Schaffens hervorgegangen, Männer von Glanz und Namen, die auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, der wissenschaftlichen Forschung und des künstlerischen Gestaltens fruchtbringend gewirkt haben. Wir gehen dabei aus von dem berühmten Ingenieur Tulla, dem Schöpfer der Rheinforrektion, und dem hervorragenden Städtebauer Weisbrenner, der bekanntlich unserer Kaiserstadt Karlsruhe seinen Stempel aufgedrückt hat. Beide haben 1825 den Grund zur Errichtung der Techn. Hochschule Karlsruhe gelegt. Von den namhaftesten Vertretern der technischen Wissenschaft, die seitdem an der Fridericianer gelehrt und gewirkt haben und deren Ruf in die weite Welt hinausgedrungen ist, möchten wir nur nennen einen **Kleinbauer** und **Grashoff**, als Begründer des wissenschaftlichen Maschinenbaus, einen **Hunte** und **Engler**, die als Chemiker rühmlich bekannt geworden sind.

Es ist nun auch für den Ansehenstehenden von besonderem Reiz, einmal selbst diese Arbeitsstätten der Wissenschaft, die zugleich auch der Forschung und in nicht minder erheblichem Maße der Praxis dienen, anzusehen, ihre Einrichtungen und ihren Betrieb kennen zu

lernen. Die Vertreter der Presse haben es daher dankbar begrüßt, daß sie am Montag die erwünschte Gelegenheit zu einer eingehenden Besichtigung einer Reihe von Laboratorien der Techn. Hochschule Karlsruhe erhielten, und zwar durch Vermittlung der Landesstelle Baden-Württemberg für Volksaufklärung und Propaganda, deren Leiter, **Professor Moraller**, mit dem Referenten **Schmid**, ebenfalls an der Exkursion teilnahmen.

Im Senatsszimmer der Fridericianer wurden die Gäste vom Rektor, Prof. Dr. Kluge, herzlich begrüßt, der dabei als vornehmste Aufgabe der Techn. Hochschulen die Erziehung des jungen Studenten zu einem tüchtigen Mannes seines Faches bezeichnete, damit er als Staatsbürger diejenigen Forderungen erfüllen kann, die heute an den Akademiker gestellt werden müssen. Die zweite wichtige Aufgabe liegt auf dem Gebiete des Forschens. Im neuen Deutschland, in dem wir mehr als je auf uns selbst angewiesen sind, ist es von unerschätzbbarer Bedeutung, daß Forschung und Lehre miteinander in Verbindung stehen. Diesen Zweck erfüllen an allen technischen Hochschulen und Universitäten die dort eingerichteten Laboratorien. Diese sind nicht nur ein wissenschaftliches Fundament, sondern von außerordentlicher Bedeutung für die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung eines Landes, namentlich auch unseres Grenzlandes.

Unter der lebenswichtigen Führung der Professoren Dr. Kerner, Geh. Rat Prof. Dr. Benoit, Kluge, Dr. Blum und Spannhoff, sowie des Privatdozenten Dr.-Ing. Kirchner erfolgte dann der Rundgang durch die verschiedenen Institute, die wir im einzelnen noch in eingehender Würdigung behandeln werden. Was man hier sah, war für alle Teilnehmer von höchstem Interesse und nachhaltigem Eindruck.

Heute in 8 Tagen: Karnevalszug

Werbeversammlung des Verkehrsvereins

Montagnachmittag fand im Rathausaal eine Besprechung statt, die sich mit der Karlsruher Karneval befachte. Die Versammlung war gut besucht. Verkehrsleiter **Kahner** gab eine orientierende Uebersicht über den Zug, zu dem bisher 70 Wagen angemeldet sind, u. a. auch auswärtige Wagen. Leider konnten in diesem Jahre die Narrenzüge des Landes noch nicht gewonnen werden. Der Kerner sprach nochmals die Bitte an die Bevölkerung aus, sich in recht am Umfang zu beteiligen. Der Weg des Zuges ist noch nicht festgelegt, den er von der Durlacher Allee aus nehmen wird. Soweit aber kann gesagt werden, daß möglichst die ganze Stadt — ausgenommen der peripheren Punkte — berücksichtigt wird. Bei dieser Gelegenheit sprach er die Bitte

aus, politische Scherze zu unterlassen und vor allem die Reichsflaggen in feinerlei Verbindung zum karnevalistischen Treiben zu bringen. Mit Rücksicht auf die geschäftliche Belassung des Karnevalsdiensttags wird von der Schließung der Geschäfte Abstand genommen. Nach Möglichkeit sollen aber die Ausstellungen und Arbeiter frei erhalten, daß alle Kreise den Zug wenigstens aus Gesicht bekommen. Der Zug wird bei jeder Witterung stattfinden, ob es regnet oder hagelt. Was die Winterhilfe betrifft, so soll deren Ertrag dem Winterhilfswerk zu Gute kommen. Aufstellung, Route und dergleichen wird noch rechtzeitig bekanntgegeben werden. Den Beschluß bildete eine Aussprache.

Erfolgreicher Kampf gegen das Bettelunwesen

Der Deutsche Gemeindegewinn hat eine Rundfrage veranstaltet, welche Maßnahmen zur Bekämpfung des Bettelunwesens sich in den größten Städten als besonders wirkungsvoll erwiesen haben und ob infolge dieser Maßnahmen eine erhöhte Inanspruchnahme der Einrichtungen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege zu verzeichnen ist.

In den Städten hat die von der Reichsregierung angeregte Aktion gegen das Bettelunwesen durchweg zu einem vollen Erfolge geführt. Als besonders wirksam haben sich die Maßnahmen gegen Bettler erwiesen. Die Überprüfung der Fälle ergab, daß bis auf wenige Ausnahmen eine besondere Notlage nicht gegeben war, daß es sich vielmehr im allgemeinen um Gewohnheitsbettel handelt, welche sich bisher durch Bettel zu der Unterbringung

eine weitere Einnahme zu verschaffen wußten. Die Maßnahmen zur Bekämpfung des Bettelunwesens haben im allgemeinen zu einer erhöhten Inanspruchnahme der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege durch die Bettler nicht geführt. Einige Städte klagen jedoch über eine erhöhte Belassung der öffentlichen Fürsorge durch Wanderer, die sich in den Städten festsetzt zu machen suchen. Ein baldiger Erlaß des Verordnungsgebotes und des Wandererfürsorgegesetzes wird für notwendig erachtet. Es konnten auch keine Feststellungen getroffen werden, daß die Bettler infolge der Maßnahmen in den Städten ihr Tätigkeitsfeld nennenswert auf das flache Land verlegt haben. Auch in den Landkreisen ist das Bettelunwesen durch die Maßnahmen der Polizei weitgehend eingedämmt worden, zum Teil wird es als gänzlich erloschen bezeichnet.

Die Veranlagungsrichtlinien für 1933

Die vom Reichsfinanzministerium aufgestellten Veranlagungsrichtlinien für 1933 werden jetzt in ihrem gesamten Wortlaut im „Reichsteuerblatt“ veröffentlicht. Sie klären auch einige Zweifelsfragen, z. B. hinsichtlich der Befreiung von der Ehestandshilfe. Dabei wird festgestellt, daß, sofern die sonstigen Voraussetzungen erfüllt sind, von der Ehestandshilfe der Veranlagten auch Frauen befreit sind, die zum Unterhalt ihres geschiedenen Ehemannes im Steuerabchnitt mindestens ein Sechstel ihres Einkommens aufgewendet haben, und verwitwete Steuerpflichtige, die Kinder des verstorbenen Ehegatten unterhalten. Weiter wird gesagt, daß Reineinkünfte unter 750 RM. in jedem Falle von der Ehestandshilfe freibleiben.

Vom Film

Wir sahen und hörten:

Im Nest — Das Lied vom Glück

Man hat den Eindruck, daß Carl Boeschs Regieband Ergebnis gewissenhaften Studiums der allzuzahlreichen Tonfilmoperetten ist, die kursieren. Denn — von Kleinigkeiten abgesehen — sind alle Unsinnsigkeiten, die dabei oft zustande kamen, beseitigt. Dabei wird das Operettenhafte doch gewahrt, das Filmische liegt da ein, wo es am Platze ist, die Musik bleibt unaufdringlich in den Geschehnissen, und das Reizvolle überläßt man gediegenen Schauspielern. In knappen, flotten Dialogen zeigen bewährte Kräfte ihr Können, das sind Theo Lingner, Jakob Ledeb, Erv. Vos, Ase Strohanova. Im Mittelpunkt des Interesses steht **Orbert Ernst Groh**, der beliebte Tenor, der bei dieser Gelegenheit weitestgehend seine schöne Stimme zugänglich macht. Paul Kemp als Bernhard Probst muß man herzlich loben erteilen. Ganz Verwendbar hüpft er hübsch gutartig und dabei doch ein lebenswirdiger Egoist, in der Geschichte herum. Er bringt diese beträchtliche Leistung zustande, einen Menschen, den niemand ernst nimmt, unter gänzlichlicher Distanzierung persönlicher Eitelkeit überzeugend hinstellend. Die eingängige Musik steht mit ihren flotten Steigerungen in Rhythmus und Melodie weit über dem sonstigen Durchschnitt. Die Kamera zeigt sich recht originell. Als Endsumme: Ein gediegenes, heiteren Film mit beachtlichen Qualitäten, der von Leuten geschaffen und gespielt ist, die etwas von ihrem Handwerk verstehen. — bei. —

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Die kürzlich belachtete satirische Revolutionskomödie „Konjunktur“ von Dietrich Loder gelangt am Freitag, dem 9. zur Wiederholung. Am Dienstag, dem 6., acht **Buccinis Oper „Bobeme“** in Szene; die Partie der „Musette“ wird als Gast **Marie Nischbach** vom Nationaltheater in Mannheim spielen. Am Mittwoch, dem 7., gelangt **Eugen d'Alberts Oper „Tiefland“** zur ersten Ueberaufführung in dieser Spielzeit, und am Donnerstag, dem 8., wird die hier uraufgeführte lustliche Operette „Wunderland“ von **Werner Robert** zum zweiten Male wiederholt. — Die dramatische **Bauernkomödie „Rach um Solange“** von **Klaus Hinrichs** gelangt sodann am Samstag, dem 10., zur vierten Aufführung.

Veranstaltungen

Geographische Gesellschaft Karlsruhe. Am Mittwoch, den 7. Februar, abends 7 1/2 Uhr. findet der diesjährige Vortrag des Herrn Professor Dr. **Chh** aus Hannover über **Südpol und Südhalbkugel** statt. Professor **Chh** hat wieder eine über sechs Monate lange Forschungsreise durch Südamerika gemacht und es ist anzunehmen, daß er unter dem frischen Eindruck des Erlebnisses wieder einen sehr anregenden Abend bieten wird.

Standesbuch-Auszüge

Todesfälle und Beerdiigungszeiten. 2. Februar: **Emil Zimmer**, Friseurmeister, Ehemann, 80 Jahre. 3. Februar: **Wilhelm Kemper**, Webermeister, Ehemann, 78 Jahre. **Eva Kolonie**, Vater: **Ulrich Bahner**, 11. März, 9 Tage. **Christine Kohnmuth**, Ehefrau von **Kudwig Kohnmuth**, 67 Jahre. **K. Ruppert**, **Walter Mühl**, Vater: **Alfons Ruppert**, 2 Jahre. **Estlinen**, **Robert Mannhardt**, Vater: **David**, **Baronelle**, 6 Jahre. **Estlinen**, **W. Kempe**, Vater: **Karl**, **Christmann**, 7 Jahre. **Estlinen**. — 4. Februar: **Katharina Hörner**, Ehefrau v. **Friedr.**, **Vol.**, 65 Jahre. **Beerdianna** 7. Febr., 14 Uhr. — 5. Februar: **Elisabeth Pahl**, Ehefrau von **Jacob Antke**, 64 Jahre. **Beerdianna** 7. Febr., 11.30 Uhr. **Clara Klinton**, **Photographin**, **Ida**, 62 Jahre. **Beerdianna** 8. Febr., 11.30 Uhr.

Tagesanzeiger

Dienstag, den 6. Februar 1934
Bad. Staatstheater: 20 Uhr: Die Bobeme.
Colosseum: 20 1/2 Uhr: Internationale Ringkampfe.
Landesgemeindehalle: Ausstellung volkskundlicher Karnevalskränze.
Bad. Lichtspiele: 17 und 20 1/2 Uhr: Seidenschneiderei Uwe Karsten.
Gloria-Palast: Die Sonne acht auf.
Palast-Lichtspiele: Meine Lippen lügen nicht.
Residenz-Lichtspiele: Das Lied vom Glück.
Schauburg: Heimat am Rhein.
Karlsruher Hausfrauenbund: 15 1/2 Uhr: Seiterer Nachmittags im Krotzballsaal.
Kaffee Vaterland: 16 Uhr: Kinder-Rachina.
Gabriel Roland: Karnevals-Programm.
Kaffee Koebert: Tana.

Sie rauchen viel? Da heißt es besonders auf die Zähne achten, damit sie nicht ihr schönes, welches Aussehen verlieren. Machen Sie es, wie so viele andere Raucher auch: Pflegen Sie Ihre Zähne regelmäßig mit Chlorodont — dann kann der Tabak Ihren Zähnen nichts anhaben. Mit Chlorodont läßt sich leicht der gelbe Belag beseitigen, der sich durch hartes Rauchen auf den Zähnen bildet. Vor allem aber erfrischt Chlorodont den Mund durch seinen kräftigen Pfefferminzgeschmack. Steht Sie nicht Ihre Atem frisch und rein! Tube 50 und 80 Pfg.

Rauschbrennweinfelsen-Lottoschein



Ein Glas für den bolden Gewinn

Wöchentlich 10000

Sofortiger Gewinn + schuld

Badische Rundschau

Kalter Februar

Verharzter Schnee deckt Berg und Tal. Lichtmeßtag hat Schipuren in Gang und Ebene gezogen. Eisdünen wachsen und neue Eispanzer ziehen sich über Bach und Fluß...

Die Kälte in der Nacht zum Samstag war ganz empfindlich. Die niedrigste Temperatur scheint Reizenberg mit annähernd 20 Grad gehabt zu haben...

Schwere Unfälle beim Skilauf

Im Abschnitt der Badener Höhe-Hundsäck-Hornisgründe-Ruhstein haben sich etwa 20 teils leichtere, teils schwerere Unfälle bei Skifahrten zugetragen. Ein Karlsruher Skifahrer kam zu unglücklichem Sturz...

Reford-Wintersportverkehr im Schwarzwald

Einen beispiellosen Wintersportverkehr hatte der Schwarzwald zu verzeichnen. Schätzungsweise haben am Samstag und Sonntag rund 70 000 Skiläufer, Koller und Eisläufer die Winterportquartiere aufgesucht...

Keine Reichszuschüsse für Umbauten gewerblicher und landwirtschaftlicher Gebäude

Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit: Die Reichszuschüsse für die Teilung von Wohnungen und den Umbau sonstiger Räume zu Wohnungen mit dem Höchstbetrage von 1000 RM. werden bekanntlich nur für die Schaffung von Wohnungen oder von Teilen einer Wohnung gegeben...

Die neuen Verbandsbeiträge in den Angestelltenverbänden

Table with columns: Einkommensstufe, Monatsbeitrag, and Verbandsbeiträge (A-E) for 1933 and 1934.

Von der Bleag

Mit Zustimmung des Reichsverkehrsministers hat das Badische Staatsministerium genehmigt, daß die Deutsche Eisenbahnbetriebs-Gesellschaft in Berlin die Bahnen unter den für sie geltenden Konzessionsbedingungen weiterbetreibt.

Neues Siedlungsgelände für Konstanz

Konstanz. Mitte Februar soll in Konstanz ein neues städtisches Projekt in Angriff genommen werden. Das etwa 20 Hektar große...

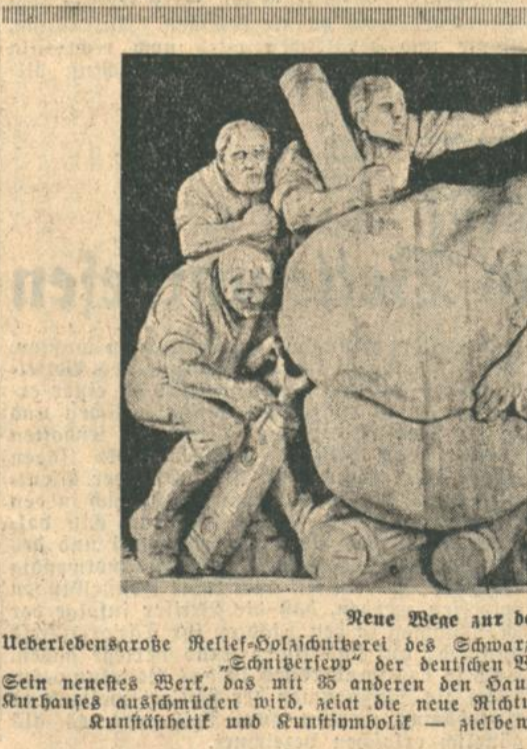
Neuen Aufgaben entgegen

Unter dieser Überschrift bringt der „Führer“ einen ausführlichen Bericht über die Tagung der Kreis- und Amtsleiter des Gauess Baden der NSDAP.

Von der badischen Regierung waren die Minister P. Köhler, Pfanner und Dr. Rader erschienen. Staatsleiter P. Röhr eröffnete die Tagung mit einer Ansprache, in der er feststellte: Alles politische Geschehen vollzieht sich unter der Verantwortung der Partei.

Gauprotopagandaleiter P. Franz Moraller gab die Richtlinien der Propagandaaktion für die große Frühjahrsoffensive auf die Arbeitsbeschaffung bekannt. Der Beginn der Aktion, die in der Art eines aus Höchsthorn gebachten Wahlfeldzuges durchgeführt werden soll, wurde auf den 15. Februar festgelegt.

Gauleiter Reichshatthaler Robert Wagner, der bei seinem Erscheinen begeistert begrüßt wurde, gab einen umfassenden Überblick über die politische Lage. Er führte u. a. aus: Die Reinhaltung der Partei und der Weltanschauung durch die Partei sind die Voraussetzungen dafür, daß ein Schritt für Schritt und Jahr um Jahr all das in Erfüllung gehen kann, was wir im Laufe der letzten zwanzig Jahre erträumt, erlehnt und erprobt haben.



Neue Wege zur deutschen Kunst. Ueberlebensgroße Relief-Gipsarbeit von Karl Joseph Fortwänales, der als „Schnitzfisch“ der deutschen Volkstum neue Wege wies.

Zwischen Konstanz und Bollmatingen gelegene Daidelmoos soll aufgefüllt und für etwa 90 Siedlerstellen hergerichtet werden. Die Arbeit wird im Wege des Arbeitsdienstes geleistet werden. Man rechnet für die Errichtung der Siedlerstellen mit etwa 3 Jahren.

Mannheim. (Spendenergebnis.) Am gestrigen Eintopftag gingen im Stadtgebiet, einschließlich des Verkaufes von Spitzentwetten, Spenden im Gesamtbetrage von rund 31 000 RM. ein.

Steinbach (bei Bühl). (Hohes Alter.) Frau Maria Weis, Witwe, beging dieser Tage ihren 91. Geburtstag. Sie ist geistig sehr rüstig. Auch hat sie das Glück, Großmutter und Uro-großmutter zu sein.

glaube, daß der zuverlässigste und folgerichtige Vertreter der nationalsozialistischen Weltanschauung außerhalb der NSDAP. heute gerade in unserer Arbeiterklasse zu finden ist. Wir finden dort ein Aufleben der deutschen Seele, wie wir es uns selbst in unseren fähigsten Träumen nicht vorstellen konnten.

Der Gauleiter streifte dann das Verhältnis zu den Kirchen. Er betonte, daß diese den Schutz der ganzen Stärke unseres nationalsozialistischen Staates genießen. Grundsätzlich mißt sich der Staat und die Partei nicht in die kirchlichen Angelegenheiten ein.

Weiter kam der Reichshatthaler auf die Heranbildung des Nachwuchses für die staats- und wirtschaftspolitischen Aufgaben der NSDAP zu sprechen. Der Nationalsozialismus könne nur durch Nationalsozialisten, niemals durch Bürokraten verwirklicht werden.

Gauleiter Wagner schloß: Wir haben große, gewaltige Aufgaben vor uns, für die alle Kräfte eingesetzt werden müssen. Wenn es gelingt, das ganze deutsche Volk von Jugend an von der nationalsozialistischen Weltanschauung zu überzeugen und das ganze 65-Millionenvolk zum Träger des gewaltigen nationalsozialistischen Glaubens und der Macht der nationalsozialistischen Idee zu machen, dann dürfen wir überzeugt sein, daß alle Fragen der Politik im Sinne unseres deutschen Volkes gelöst werden können.

In einem zweiten Vortrag ging der Reichshatthaler auf die kulturpolitischen Probleme ein. Er unterstrich die bedeutende Leistung badischer Künstler in Malerei, Graphik, Musik, Bühne usw. und wies besonders auf unsere hervorragende heimische Holzschneiderei hin. Es werde alles getan werden, um der Kunst in Baden eine ausgezeichnete Pflegestätte zu sichern.

Kleine Rundschau

fl. Bad Peterstal. (Todesfall.) — (Versammlung.) Die älteste Mitbürgerin, Frau Wwe. Bauer, ist gestorben, nachdem sie kurz vor dem 98. Lebensjahre stand. Für ihr hohes Alter hatte die Frau immer noch eine beachtenswerte Blüthezeit.

Ladenburg. (Fälligkeit verunglückt.) In der Nähe des Stauwehrs zwischen Ladenburg und Ilvesheim kam der 35jährige, verheiratete K. Launer aus Ladenburg mit seinem Fahrrad zu Fall, wurde von einem nachfolgenden Auto mit dem Kotflügel erfasst und einige Meter geschleift. Mit schweren inneren Verletzungen wurde der Verunglückte nach Heidelberg übergeführt, wo er während der Einlieferung verstarb.

Landw. H. H. Schöner wurde auf der Straße nach Badstätt mit seinem Fahrrad von einem Lastwagen eingeholt. Als Schöner ausweichen wollte, stürzte er vom Rad und wurde von dem Lastwagen überfahren. Die erlittenen schweren Verletzungen führten seinen Tod herbei.

Heidelberg. (Selbstmord eines Arztes.) Ein älterer auswärtiger Arzt, der in einem hiesigen Anstalt Besuchsrecht genoss, stürzte sich am Sonntagvormittag zwischen Heidelberg und Wieblingen in den Neckar. Er wurde zwar nach kurzer Zeit an Land gezogen, war aber bereits tot.

Heidelberg. (Trichinen.) Auf Antrag des Bürgermeisters hat das Ministerium des Innern das Inkrafttreten der Verordnung über die Einführung der Trichinenkur vom 1. Juli 1933 für die Stadt Heidelberg auf 15. Februar 1934 angeordnet.

Dr. Merk hat gegen das Urteil Revision eingelegt.

Rehl. (Wieder gefunden.) Ein in den 70er Jahren lebender Rentner, der von einem Spaziergang nicht zurückgekehrt und zwei Tage lang vermisst war, wurde im Rheinwald bei Gonnau aufgefunden und seinen Angehörigen wieder zugeführt. Er hatte sich verirrt und konnte den Weg nicht mehr finden.

Rheinfelden. (Verfälschte Schmuggler.) Hier wurden mehrere Personen festgenommen, weil sie größere Mengen Zuder von der Schweiz nach Deutschland geschmuggelt haben. — Auf der Suche nach Schmugglern, die oft verbotene Zeitschriften über die Grenze zu Schmuggeln versuchten, fiel einem Beamten in Krrach das Paket eines Mannes auf. Bei der Kontrolle stellte es sich heraus, daß das Paket Kautschuk enthielt, das beschlagnahmt wurde. Der Schmuggler wurde verhaftet.

Berliner Reitturnier

Deutschland gewinnt den Preis der Nationen. Ergebnisse: 1. Deutschland, „Baccarat II“ (Womni) 8 Fehler, „Dora“ (Brand) 8 Fehler, „Derby“ (Gasse) 7 Fehler; Gesamtschülerzahl 24; 2. Frankreich, „Saba“ (de Manpeou) 20 Fehler, „Asmodeo“ (Ward) 8 Fehler, „Bolant III“ (Clave) 8 Fehler; Gesamt: 36 Punkte; 3. Irland, „Limerick Vase“ (Dwyer) 11 Fehler, „Steven Amon“ (Cary) 19 Fehler, „Garrow Glas“ (Leonard) 34 Fehler, Gesamt: 64 Punkte.

Am 15. Februar empfing Reichstanzler Adolf Ritter die hierische deutsche Mannschaft, begrüßte sie und beglückwünschte die einzelnen Reiter zu ihrem schönen Erfolg. — Ministerpräsident Göring überreichte dem Führer der hierischen deutschen Reiter, Major Freiherr v. Waldenfeld, den wertvollen Preis. Stehend hörten dann die Tausende mit erhabenem Arm das Deutschland- und Gott-Weisse-Vied, anschließend wurden dann die Französischen und die irische Nationalhymnen gespielt und von tosendem Beifall umbrannt, ritten dann die drei Mannschaften die Ehrenrunde.

Wetternachrichtendienst

der Württembergischen Landeswetterwarte Stuttgart

Ein schmales Gebiet hohen Druckes erstreckt sich von den Britischen Inseln über Mittel-europa bis zum Schwarzen Meer. Süddeutschland befindet sich auf der Südseite der Kamm-linie, was unter Mitwirkung eines über dem Mittelmeer liegenden Tiefdruckfeldes östliche Winde zur Folge hat.

Voraussichtliche Witterung für Württemberg und Baden bis Dienstag abend: Zeit-weise bewölkt, nur mäßiger Frost, besonders in den nördlichen Landesteilen.

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik

Wetterausichten bis Mittwoch abend: Langsam weiter zunehmender Einfluß des Tiefausläufer.

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr

Rheinfelden, 5. Febr.: 164 cm; 4. Febr.: 171 cm. Bielefeld, 5. Febr.: 56 cm; 4. Febr.: 60 cm. Bielefeld, 5. Febr.: 190 cm; 4. Febr.: 187 cm.

Rheinfelden, 5. Febr.: 338 cm; 4. Febr.: 344 cm; mitt-ag 12 Uhr: 348 cm; abends 6 Uhr: 350 cm. Mannheim, 5. Febr.: 199 cm; 4. Febr.: 207 cm. Gauß, 5. Febr.: 123 cm; 4. Febr.: 129 cm.

